

Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

Wagnerspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Biergelohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erscheint wöchentlich freitags und am mittigen, mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Verkäufern entgegengenommen. Redaktion: S. Bruns, Halberstadt, Domplatz 43. Fernruf 2914. Verlag: Halberstädter Zeitungsgesellschaft, S. Bruns, Domplatz 43. Fernruf 2914. Druck: Halberstädter Druckerei, S. Bruns, Domplatz 43. Fernruf 2914. Fernruf 2914. Fernruf 2914. Fernruf 2914. Fernruf 2914.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restzahlung 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Nachgeben ist bei der Zahlung vorliegende letzte Kassa. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Saterstraße, Domplatz 43 (Fernruf Nr. 2914). Postfach 6256 Wernigerode (Steigerbach). Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 265

Dienstag, den 11. November 1930

5. Jahrgang

Preis-Abbau.

Ein sehr bescheidener Anfang.

Das Reichsernährungsministerium hat am Montag abend nähere Angaben über das Ergebnis seiner Preisreduktionsaktion gemacht. Die Preisreduktion betraf auf Brot, Fleisch und Milch. Bei der Karottien ist man noch nicht zu Ergebnissen gekommen. Nach der Ansicht des Ministeriums sind aber auch hier Erträge in den nächsten Tagen zu erwarten.
Der Milchpreis soll demnach gesenkt werden, daß sich z. B. die Milchspanne für Berlin von 12 auf 11 1/2 vermindert. Das bedeutet für Berlin eine Senkung des Milchpreises um einen Pfennig. Die Senkung ist durchaus ungenügend.
Bei der Fleischpreisreduktion ertrifft sich die Aktion auf eine Ermäßigung für Schweinefleisch. Hier soll eine Verringerung des Preises um zehn Pfennig pro Kilogramm eintrifft. Der Deutsche Fleischverband, die Spitzenorganisation des Fleischgewerbes in Deutschland, hat seine Mitglieder angewiesen, die Spanne bzw. den Preis um fünf Pfennig pro Pfund zu reduzieren. Der Fleischverband in Berlin hat seine Mitglieder bereits entsprechend unterrichtet. Für Berlin tritt die Senkung bereits am Dienstag in Kraft. Der Deutsche Fleischverband teilt zu gleicher Zeit mit, daß er auf eine Ermäßigung der Angaben und Werten in den Gemeinden hofft.
Der Getreidepreis soll um vier Pfennig pro Kilogramm erniedrigt werden. Das bedeutet z. B. für Berlin eine Verringerung des Brotpreises im Gewicht von 1250 Kilogramm von 50 Pfennig auf 46 Pfennig. Zugleich werden die Bäcker verpflichtet, gemäß des Brotpreises das Brot zu festen Gewichten zu verkaufen. Eine entsprechende Verringerung des Brotpreises soll gleichzeitig vorgenommen werden.

Wenn die Preisermäßigung von Dauer und wirkungsvoll sein soll, muß die Reichsregierung hier sofort die Organisation der Kontrolle einrichten.
Vielleicht als bisher ist bei Brot und Fleisch wie auch bei den anderen Lebensmitteln die Marktpflichtigkeit herzustellen, wie sie im Großhandel längst eine Möglichkeit ist. Die Durchführbarkeit der beabsichtigten Schritte haben bei ihrem Besuch zu Ende der letzten Woche beim Reichsernährungsminister versprochen, an der Preisreduktion mitzuwirken; für sie bietet sich ein sehr einfaches und wirkungsvolles Vorgehensfeld durch möglichste Förderung von Preisveröffentlichungen und Preisvergleichen.
An diesem Zusammenhang muß auch an die Zufuhr ein offenes Wort gerichtet werden. Sie könnte vielfach eingreifen und so den volkswirtschaftlichen Prozeß, zu normalen und erträglichen Preisen zu kommen, fördern. Unsere Zufuhr hat aber leider verlagert. Wir erinnern daran, daß die Preisvergleiche, also den Kampf gegen den Händler, unter Erwerb gestellt hat. Das hat sie gegenüber den Kaufmännern. Wir sind nunmehr, welche Stellung diese Zufuhr gegenüber Preisvergleichen einnimmt, die von den Städten aus gehen. Wir hoffen, daß sich die Zufuhr hier weniger weitreichend zeigt, und sich auch der Meinung, daß die Ueberhöhung der Preise und der Handelspreise nicht hätte stattfinden können, wenn sich die Zufuhr gegenüber Preisvergleichen bei den Kaufmännern anders eingestellt hätte.
Die Preisvergleiche ermöglichen eben eine Preiskontrolle. Darum sind sie das wichtigste Mittel im Kampf gegen Hungerpreise.

Wahlsieg in Genf.

Genf, 11. November. (Gf.) Bei den durch die Schaffung Groß-Genf notwendig gewordenen Wahlen zum großen Rat des Kantons Genf, erzielte die Sozialisten einen bemerkenswerten Erfolg. Sie gewannen 5 Sitze und wurden damit die stärkste Partei. Bisher hatten 32 Sozialisten 68 Bürgerlichen gegenüber, jetzt sind es 37 Sozialisten gegen 63.

Die Steuer-Zuschläge.

Unter den 30 Budgetentwürfen, die das Wirtschafts- und Finanzprogramm der Regierung umfaßt und die zuerst vom Reichsrat beraten werden, befindet sich auch der Entwurf eines Gesetzes über Zuschläge zur Einkommensteuer im Rechnungsjahr 1931. Durch die Aushebung der Einkommensteuer vom 26. Juni 1930 waren dem Reich die Einkommensteuer-Einnahmen erheblich zurückgegangen. Es handelt sich dabei um einen fünfprozentigen Zuschlag zur Einkommensteuer für die Einkommen über 8000 Mark, zweitens um die Vermögenssteuer, und drittens um die Sondersteuer der Aufsichtsräte. Bei Erlass der Verordnung hatte man angenommen, daß diese Steuerzuschläge ebenso wie die gleichzeitig verordnete 21-prozentige Reichshilfe der Reichsbank im nächsten Jahre nicht mehr gebraucht würden. Deshalb waren diese Maßnahmen bis zum 31. März 1931 befristet.

Diese Entwürfe sollen wie schon bisher ausschließlich dem Reich zustehen.
Diese Steuerzuschläge beugen schweren Bedenken. Es ist zwar zu begrüßen, daß die Abgabe der Aufschüsse von 2% auf 6 Prozent erhöht worden ist — also in demselben Ausmaß wie die Abgabe der Vermögenssteuer — aber gegenüber der früheren vierprozentigen Vermögenssteuer ist das doch eine sehr glimpfliche Verringerung. Vor allem aber erhebt sich ein erheblicher Zuschlag als bisher herangezogen werden. Nachdem bei den Beamtengehältern 6 Prozent gesteuert werden sollen, ist nicht einzusehen, warum nicht die Steuerzuschläge für höhere Einkommen wenigstens von 5 Prozent auf 10 Prozent herabgesetzt wird. Angesichts der schweren finanziellen Verdrängnis, in der sich insbesondere die Gemeinden befinden, hätten wir es für vertretbar, daß an dieser Möglichkeit zur Beschaffung neuer Einnahmen vorübergegangen wird.

Goesch bei Briand.

Phanassen der französischen Nationalisten.

Paris, 11. November. (Gf.) Die am Montag stattgefundenen Unterredungen zwischen Briand und von Goesch soll, wie berichtet im Echo de Paris, behauptet, vor allem der Frage gegolten haben, welches unmittelbare Ziel die deutsche Regierung hinsichtlich der Durchführung des Youngplans und der methodisch geforderten militärischen Gleichberechtigung zwischen Deutschland und Frankreich zu verfolgen gedenke. Brüning habe die Abklärung, sofort nach der Durchführung der Finanzsanierung das im Youngplan vorgesehene Moratorium in Anspruch zu nehmen im Hinblick auf die Zahlungsfähigkeit Deutschlands prüfen lassen. Was die militärischen Forderungen Deutschlands betrifft, so seien sie auf nichts anderes hinaus, als die volle Gleichheit in den Streitkräften sowie die Aufstellung einer internationalen Kommission zur Überwachung der Einhaltung der militärischen Zone auf französischer Seite in Elsaß-Lothringen. Nach ihm zur Verfügung stehenden patriotischen Deutschlands wird nicht, verweist sich von selbst, er hält es auch für notwendig, zu betonen, daß Briand aus Schärfe im Interesse Frankreichs überbewacht wird.
Zweifellos stimmt das nicht, was der französische Rechts- und sozialistischer Bettina von Brinnings Wächtern mittels.

Nach dem Wahlkampf.

Die Wahlsiffern.

An der gestrigen Mandatsverteilung in Österreich ändert sich nichts mehr. Es bleibt so, wie wir es gestern schon mitteilen. Das vorläufige Gesamtergebnis der abgegebenen Stimmen lautet:
Sozialdemokraten 1517 608 (1927 1 539 088), Christlich-Sozial 1 303 008, Heimatbund 228 338, (1927 Einheitsl. 1 756 761), Arbeiterpartei 449 425 (in 1927 kandidierten die Großdeutschen auf der Einheitsliste, der Landbund) erhielt mit getrennten Listen 229 977 Stimmen), Hitlerbewegung 108 445 (1927 88 000), Kommunisten 20 879 (16 181), Demokraten 6 719, Sozialisten 2 134 (10 717), Zentrum 12 630.
Die Zahl der ausgesprochenen gültigen-wahlberechtigten Stimmen, Heimehrer und Nationalsozialisten, beträgt also nur rund 340 000. Vergleiche mit 1927 sind nicht nur deshalb fahrig, weil neue Konstellationen und Parteien sich diesmal gebildet haben, sondern auch weil bei der letzten Verfassungsänderung das Wahlsystem auf 21 Jahre erhöht worden war. Ansehen hat sich die Zahl der Wähler infolge der Bevölkerungszunahme kaum gegenüber 1927 geändert.

Die Gestrigen müssen fort.

Die Wiener Arbeiter-Zeitung beurteilt das Wahlergebnis folgendermaßen:
Die Regierung Waugin-Startenberg hat keine Mehrheit. Sie muß demissionieren. Bundeskanzler Waugin selbst ist in seinem Amt nicht sicher. Auch die beiden Heimehrerminister haben in ihren Wahlbezirken kein Mandat errungen und kommen nur durch das zweite Ermittlungsverfahren in das Parlament. Die Christlich-Sozialen haben eine schwere Niederlage erlitten. Sie sind nicht mehr die stärkste Partei, sondern die Sozialdemokraten sind die stärkste Partei. Die Heimehrerpartei, Selders und Waugin hat nicht den Sozialdemokraten geschlagen, sondern die Christlich-Sozialen. Das Volk hat gegen die Heimehrerpolitik und gegen den Faschismus entschieden. Noch wichtiger ist, daß die Wähler die Schwäche der Heimehrer erkannt haben. Seit Jahren hat man von der unüberwindlichen Volksherrschaft der Heimehrer gesprochen und von Millionen Heimehrer gefaselt. Seit drei Jahren haben die Heimehrer Österreich terrorisiert. Heute sieht man, wie wenig hinter den Heimehrer steht und daß nur wenige Prozent des österreichischen Volkes für den Faschismus gemillert haben. Von einer kleinen Minorität wird das Volk nicht terrorisiert lassen. Auch der Arbeiterpartei wird aus eigener Kraft diesmal 19 Mandate errungen, während die Christlich-Sozialen früher nur durch die Hilfe der Christlich-Sozialen in das Parlament kamen, hat jetzt der Arbeiterpartei 19 Mandate bekommen, was das Bürgertum die Führung Schobers als Bürgerschaft gegen schlichtes Antimarkismus anlehnt. Seit Jahren hat das Bürgertum die Politik des Antimarkismus betrieben. Mit Unternehmerrisiko, mit Schandgeschickungen, mit Waffenschüssen und mit Drohungen hat man unsere Arbeiter erstickt, aber nicht geschwächt, sondern gestärkt. Die Sozialdemokraten sind die stärkste Partei ein. Das ist der vollständige Bankrott der Politik des Antimarkismus. Wenn wir einige Tausend Stimmen weniger bekommen haben, so sind das die Stimmen der Arbeiter, die infolge der Betriebsereignissen auswandern mußten. Genaugenaßen sind das rote Blau gehalten, wo wir selbst in den bürgerlichen Bezirken die stärkste Partei sind. Aber auch in den Territorien der Arbeiter haben wir unsere Stellungen behauptet. Die Ohnmacht des Antimarkismus und seine ungenügende Kraft der Sozialdemokratie ist darzulegen.

Bürgerlicher Kagenjammer.

Das Wiener „Weltblatt“, das Organ Kaufmats, d. h. des gemäßigten christlich-sozialen Bürgertums, läßt bereits deutlich den Zerger der christlich-sozialen Kreise über das Ergebnis des Experiments Waugin und Startenbergs erkennen. Es tritt für eine Revision der christlich-sozialen Politik ein und findet bereits Verhandlungen zwischen den Christlich-Sozialen und dem früheren Bundeskanzler Schöber an. Waugin's perlonisches Ansehen hat durch den Wahlausfall so stark gelitten, daß seine Tage als Bundeskanzler gefährdet sein dürften. Schöber wird sich trotz der tiefen gemäßigten Abneigung, die ihn von Schöber trennt, mit diesen zusammenhängen müssen. Freilich liegt die Schwierigkeit darin, daß in letzterens 3 Monaten ein Bundespräsidentenamt durch das Volk stattdessen, Wilmas Aussichten, wiedergewählt zu werden, sind sehr gering und Schöber hat den Ehrgeiz, sein Nachfolger zu werden. Deshalb kommt er als Führer oder als Mitglied des neuen Koalitionskabinetts kaum in Betracht, jedenfalls nicht auf längere Zeit.

Zwei Möglichkeiten.

Parlamentarisch betrachtet, bestehen im neuen Nationalrat zwei Regierungsmöglichkeiten: es können die Christlich-Sozialen mit oder ohne die Heimehrer, zusammen mit dem Arbeiterpartei eine Regierung und eine Mehrheit bilden. Das wäre die Wiederherstellung des Zustandes, der bis zum Jahresanfang Schöber's beherrschte hat. Nach diesem Ergebnis und nach dem gescheiterten Wahlsieg der Arbeiterpartei und dem Scheitern des Landbunds, dessen Abzögerung die Schöber'sche Regierung ausgemittelt hat, ist die Wiederherstellung der Koalition zunächst zweifelhaft. Es kommt dazu, daß die Großdeutschen von jeher die radikale Arbeiterpartei bekämpfen, während unter Seipel bei allen Stellenbeförderungen auf geschweiger Realismus mit aller fähigkeit Tätigkeit mit. Wiederholt haben sich Großdeutsche und Landbünd-

Was will die Staatspartei?

Zur Einstellung zu Republik, Wirtschaft, Sozialdemokratie und Reichsbanner.

Auf dem Gründungsstage der neuen Staatspartei in Hannover

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

Der neuwählte Vorsteher der Staatspartei, das grundsätzliche Referat über die Ziele der neuerrichteten Staatspartei. Er wies zunächst darauf hin, daß in diesem Reichstag zwar eine Mehrheit für den heutigen Staat und seine Verfassung bestehe, weil die Sozialdemokraten mit den bürgerlichen Parteien der Mitte in diesem Ziele einig sind. Man könne nicht leugnen, daß die Sozialdemokratie keine staatserschaltende Partei sei, aber es bestehe keine Mehrheit für die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung. Die Gefahr werde erhöht dadurch, daß von den bürgerlichen Parteien ein Teil in offener Feindschaft zum heutigen Staate stehe und ein anderer Teil, wie die

und man brauche sich deshalb nicht zu wundern, daß die heutige Generation seine Einstellung zu diesen Staaten gefunden habe. Auf dem Gebiet der Wirtschaft sei mit dem Sozialismus nichts anzufangen. Das Sozialismus müßte können, sei sicher, aber man müßte sich auch hüten, jeden Staatsbetrieb zu verwerfen. Wohlgehe die Reife der großen Synthese? Wenn sie erst einmal einen ganzen Berufsweig berücksichtigt, sei es unentbehrlich, daß der Staat zusehen könne, wie sie frei und ungehemmt fließen. Zum Schluß erklärte Dietrich, die Deutsche Staatspartei wolle die Partei des heutigen Staates sein. Sie liebe weder links noch rechts, sie liebe einen laichen Ertrag gegen die Parteien, die den Sozialismus wollten, und gegen die, die die Republik bekämpften.

Man kommt sich näher.

Genf, 10. Nov. (Eig. Draht). Zur allgemeinen Ueberzeugung hat die Vorbereitungskommission nach stundenlangiger hitziger Debatte fast einmütig eine ziemlich brauchbare Formel für die Stellungnahme der Delegation des schweizerischen Vertreterkongresses auf Waffengattungen in Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht angenommen. Wenn man bedenkt, daß vor 14 Jahren seine Einigung über den Text der ersten Fassung des betreffenden Artikels im Konventionstextur erzielt werden konnte und daß schon am Samstag voriger Woche die Mehrheit den ganzen Artikel für die zweite Fassung freigegeben wollte, so ist ein beachtlicher Erfolg der Konferenz unentbehrlich.

Einigung der fünf Seemächte.

Genf, 11. November. (Telephon). In den Geheimverhandlungen der fünf Seemächte ist Montag abend eine Einigung über die Eingliederung der verstreuten Flotten-einteilungsmethoden des westlichen und Londoner Abkommens in das gegenwärtig in Waffengattungen zur Verhandlung stehende Abkommen zustande gekommen.

Waffenstillstandtag.

London, 10. Nov. (Eig. Draht). In England wird der 11. November 1918, der Tag des Waffenstillstandes, durch ein zweifach längeres Festmahl gefeiert. Am Grabsite des Unbekannten Soldaten geben seit Tagen schon die Massen kumm und trauernd vorbei, und der „Daily Herald“ fragt in einem Leitartikel seiner Dienstag-Ausgabe: „Was kommt nach dem Schweigen?“ Der Artikel erinnert daran, daß die Welt immer noch in Waffen fiere und daß die Nationen, getrieben von der Furcht, immer noch glauben, den Krieg durch Gewalt zu gewinnen. In diesem Sinne stehen die Waffenstillstandstage. In der Welt steht in diesem Moment des Waffenstillstandes steht der „Daily Herald“ eine Gefahr. Die Waffenstillstände des letzten Krieges, das sogenannte Selbstmord u. die Kolumben der Toten und alles dieses ist nur ein Anekdote für die Jugend, die ihre eigenen Erfahrungen in Zukunft zu verteiligen. Diese Erbe, sagt aber das Organ der Labour Party, ist nicht auf die Schlichter zu verteiligen, sondern nur durch die feste Arbeit für den Frieden und durch den wirtschaftlichen Kampf zur Befreiung der sozialen und wirtschaftlichen Ungerechtigkeit. Der unentworfene Krieg ist heute das Beispiel für die Folgen der internationalen Konflikte, die hervorgerufen werden durch die ökonomischen und nationalpolitischen Gegensätze. Diese Gegensätze drohen wiederum zu einem Krieg zu führen. Nur zwei Kräfte wirken ihm heute entgegen: der Völkerverbund und die Sozialdemokratischen Parteien. Der Völkerverbund allein trägt die Hoffnung der Welt. Was wird nach den zwei Minuten Schweigen sein? endet der Artikel. Es kann nur eine einzige Antwort geben: Liebe, Freundschaft, organisiert und gesichert auf einer neuen wirtschaftlichen Grundlage.

Wahl in Bulgarien.

Sofia, 10. November. (Eig. Draht). Die beiden letzten Sonntage waren in Bulgarien Wahltage. Am vorletzten Sonntage fanden in zahlreichen Dörfern u. Städten Wahlen statt, und gestern im ganzen Lande Wahlen statt. Das Ergebnis der Gemeindevahlen, das der Regierung 60 Prozent aller Stimmen sicherte, war durchaus nicht überraschend. Bei den Kreiswahlen erlitt die Regierungspartei unerwartet eine schwere Niederlage, besonders in den Städten, wo der Wählerkörper weniger wirksam ist. In Sofia erhielt der Sponsor von 48.000 nur 9.000 Stimmen. Die Opposition eroberte insgesamt 60 Prozent aller Stimmen. Die Sozialisten haben beträchtliche Gewinne zu verzeichnen, besonders in Sofia und den industriellen Zentren. Dem Wahlergebnis kommt erhebliche Bedeutung zu, da es für ein Einmündelbild für die Beratungen u. s. w. zu sein.

Feiges Nazi-Gesindel.

Frankfurt a. M., 10. November. (Eig. Draht). Etwa 100 Nationalsozialisten überließen Mitglieder der sozialdemokratischen Partei in Frankfurt die von einem Veranstaltungsausschuss herbeigeführt wurden. Nach einer Rede im Alter von 14 und 15 Jahren wurden Substitute ausgeteilt. In der Frankfurter Hauptstraße kam es am Sonntag mittag zu einem ersten Zwischenfall. Der Führer der Frankfurter Sozialistischen Arbeiterorganisation, der Schriftsteller Ernst Langendorff, wurde von etwa 10 Nazis umringt und angepöbele. Als er sich losreißen wollte, wurde er von hinten zu Boden gestoßen. Die Nazis traten auf ihm ein und schlugen ihn. Der Polizei brachte Langendorff aus der Mitte des Hakenkreuzgesindels und verhaftete die beiden Hauptbeteiligten. Langendorff mußte sich einer Operation unterziehen.

Nach eine „Hebentat“.

München, 10. Nov. (Eig. Draht). Ein etwa 30 Mann starker Trupp Nationalsozialisten durchzog die Straßengänge im Zentrum der Stadt, machte vor dem Haus eines höchsten Schlichtermeisters halt und provozierte hier durch Rufe. Die beiden Schöne des Schlichtermeisters kamen ahnungslos nach draußen und wurden auf ein Kommando hin von den Nazis mit Säcken und Schlagringen blutig geschlagen. Einem der beiden Angegriffenen brachte man mit einem Messer schwere Verletzungen bei, so daß er blutüberströmt zum Krankenhaus nach rechts in den nächsten der Hofen eingeliefert, von denen zwei Mann jedoch getötet werden konnten.

Landesverräter.

Deutsche Stahlhelfer wieder in Italien.

Rom, 10. Nov. (Eig. Draht). Wieder ist eine Gruppe von Stahlhelfern nach Rom zu Besuch gekommen. Diesmal aber in ganz offizieller Form, um die industriellen Organisationen und Einrichtungen zu studieren. In ganz offizieller Form wurden sie von den italienischen Organisationen am Bahnhof begrüßt und werden überall als deren Gäste behandelt. Es wurden die Plätze heimlich heute an den militärischen Lehrgängen der Kavalleristen teil, und so werden sie in den Militärkasernen und überall herumgeführt.

Wirtschaftspartei, eine rückwärtslose Interessenspolitik verfolgen, während die Deutsche Volkspartei immer mehr eine Partei der Wehrlosigkeit und der Inaktivität geworden sei mit dem Ruf gegen den Sozialismus und gegen das Ende den Kampf gegen die Abhängigen Schichten führe. Sie wollten dem Staat nicht um des Staates willen, sondern um der Interessen willen. Das Reich aber brauche, wenn es bestehen wolle, Staatsbürger und staatserschaltende Parteien. Dietrich meinte, daß es heute in Deutschland keine unerschütterlichen Schichten mehr gäbe. Die Arbeiterklasse habe unter Führung der Sozialdemokratie in der Revolution die volle Herrschaft in Politik und Wirtschaft erlangt. Mit dem Zurückgehen des Mittelstandes und durch Vernichtung größerer selbständiger Unternehmer entstanden jedoch gewaltige Synthale und Trübsis, die ganze Erwerbsweise umstülpten und zu beherrschenden und die einer Menge nach Selbständigkeit dringenden Existenzen den Weg dazu verbaute haben.

Ein gärender Sockel

ziesie sich wie ein giftiges Gas gerade durch diese Schichten. Dazu kommt der Druck des verlorren Krieges, die gewaltige Last der Reparationen, die solange nie gezahlt werden, auf unsere Lebenshaltung bedrücken und von der niemand sagen könne, welche Auswirkungen sie schließlich haben werden.

Eine ganz besondere Verwirrung sei dadurch angehtet worden, daß in steigendem Maße schon im Krieg und mehr noch nach dem Krieg die Meinung gepredigt wurde, als ob der Staat instand wäre, für jeden einzelnen seiner Bürger ausreißend zu sorgen und ihm einen Lebensunterhalt zu garantieren. Wir hätten uns in die Auffassung hineingelassen.

als ob der Staat eine Versicherungs-gesellschaft wäre.

Aber das Risiko ist alle Tage größer geworden und heute, um ein großer Teil der Bevölkerung unter Arbeitslosigkeit, sowie die volle Auffassung des Loses und seine Finanzen zum Erliegen zu bringen. Sozialer Not zu steuern, da wo die Kraft des Einzelnen auf keinen Fall ausreichte, bleibe selbstverständlich eine Aufgabe des modernen Staates. Noch schlimmer als die wirtschaftlichen Nöte aber sei die

geistige Verwirrung.

in der wir lebten. In Familie, in Schule und Kirche würde der neue Staat vielfach zerfallen, oft geschmäht und heruntergerissen.

Eine Erklärung Einzelheimers.

Er mußte den Schiedspruch zustimmen, um wenigstens eine hinausführung der Lohnsetzung zu erreichen.



Prof. Schlichter-Frankfurt.

der als Schlichter in dem Berliner Metall-Schiedspruch mitwirkte, veröffentlicht folgende Erklärung zu seiner Abstimmung im Schlichterkollegium:

„Ich habe keine Bedenken, mich darüber zu äußern, aus welchem Grunde ich dem Schiedspruch der Berliner Metallindustrie zugestimmt habe. Ich habe für den Schiedspruch nicht deswegen gestimmt, weil ich grundsätzlich eine Lohnsetzung als das Mittel für eine Lebensverbesserung der Reile ansehe. Am Gegenteil teilte ich in der grundsätzlichen Frage nach der volkswirtschaftlichen Berechtigung der Lohnsetzungen in der gegenwärtigen Lage alle Bedenken, die bereits von volkswirtschaftlicher und gesellschaftlicher Seite dagegen erhoben worden sind. Ich bin auch nicht für eine Lohnsetzung in dem ausgeprochenen Ausmaße eingetreten, sondern habe im Gegenteil einen von dem früheren Schiedspruch abweichenden Standpunkt vertreten, nicht nur was die Höhe der Lohnsetzung, sondern auch was ihren Beginn und ihre Staffelung anbelangt. Erst als ich mich im Schiedsgericht davon überzeugen mußte, daß eine Lohnsetzung in Höhe von acht Prozent mit sofortiger Wirkung geplant war, stand ich vor der Frage, ob ich eine solche Lohnsetzung in diesem hohen Ausmaße mit sofortiger Wirkung durch Mehrheitsentscheid des Schiedsgerichtes hindern lassen oder ob ich mit meiner Stimme wenigstens eine zeitliche hinausführung dieser Entschlung zu erreichen suchen sollte. Ich bin den letzteren Weg gegangen, um die sofortige Lohnsetzung um 8 Prozent zu verhindern.“

Schiedlich weise ich darauf hin, daß es keineswegs die Auffassung des Schiedsgerichtes war, den Entschlung in der Berliner Metallindustrie als eine Norm für Lohnsetzungen in anderen Gewerbezweigen und Orten anzunehmen. Die Begründung des Schiedsgerichtes weist darauf hin, indem sie eine solche Bedeutung des Schiedsgerichtes ausdrücklich ablehnt.

Der Streit in der Friedensgesellschaft. Professor Dübbe hat dem Oberst Runge mitgeteilt, daß er nur aus der Berliner Ortsgruppe ausgeschlossen ist. An München bleibt er weiter Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft.

In der Aussprache

legte die ehemalige Reichstagsabgeordnete Frau Ribers den Finger in die offene Wunde und wies darauf hin, daß von allen Referenten sehr viel Widerspruch über die heutige Wirtschaft gesagt worden sei. Sie wandte sich gegen die großen Kartelle, Trusts und Synthale, die mit ihrer Privatwirtschaft nichts mehr zu tun hätten. Um eine klare Herbrückung können, nicht werde sie ihr Ziel nicht erreichen. Sie wandte sich zwar gegen den Sozialismus, forderte aber eine Art „sozialen Kapitalismus“ bzw. „wirtschaftlichen Sozialismus“.

Auch andere Debattierer wiesen darauf hin, daß die Staatspartei an der Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital nicht vorbeigehen könne. Die starken Gegensätze in der Partei zeigten sich aber ganz besonders in der Frage der Erstellung der

Staatspartei zum Reichsbanner.

Am Schluß der Vormittags-Sitzung lag ein Antrag vor, den Parteimitgliedern parteimäßig die Mitgliedschaft im Reichsbanner zu empfehlen. Der Antrag wurde mit Widerspruch von einer Seite angenommen. Für die Mitgliedschaft lag ein neuer Antrag vor, der betonte, die Empfehlung der Mitgliedschaft im Reichsbanner sei ebenso untragbar für die Staatspartei wie die Empfehlung der Zustäufung von Reichsbanner, dem Stahlheim beigetreten. Obwohl der erste Antrag schon angenommen war, empfahl der Vorsteher der Reichstagspartei, Dr. Weber, die Überweisung des Antrages an den neuen Parteivorstand. Dadurch entstanden stürmische Zwischenfälle. Trotzdem ließ Weber seine Initiative ohne Abstimmung durch. Nach der Vorstandsabwahl am Nachmittag lag ein neuer Antrag des Reichsbanners vor, der sich ganz entschieden gegen den Beitritt zu dem Reichsbanner und Stahlheim verwahrte. Die Staatspartei zeigte, daß ihr Beitritt zur Republik nur eine Frage sei, wenn sie sich nicht politisch zum Reichsbanner einstelle. Zu diesem Antrag gab Weber die Erklärung ab, die Frage des Reichsbanners sei nach dem Beitritt und Wahlkreisen verhandelt werden soll. Man solle tolerant sein und den einzelnen Parteimitgliedern die Entscheidung überlassen. Dieser Antrag wurde ebenfalls an den Vorstand weitergegeben.

Die Differenzen mit Thüringen.

Die staatsrechtliche Auseinandersetzung zwischen dem Lande Thüringen und dem Reich wegen der Sperrung der Polizeigrenzübergänge wird, wie zuverlässig verlautet, im laufenden Jahre kaum noch durch den Staatsgerichtshof für das deutsche Reich erledigt werden können. Die Remittelsetzung, die der Reichsverwalter des Staatsgerichtshofes, Reichsgerichtsrat Dr. Schmidt, durchgeföhrt ist, noch nicht beendet.

Die Ausschüsse des Reichsrates traten am Montag in die Etatsberatung ein. Erledigt wurden bisher die Etats der Reichsanstalten, des Reichspräsidenten, des Reichswirtschaftsministeriums, Reichshausministeriums, des Reichsjustiz-, des Reichsinnwirthschafts-, des Reichsorganisations-, der Etats des Reichsdepartementministers, der Reichsjustiz- und des Reichsinministeriums.

Zum Oberbürgermeister der Stadt Jensburg wurde am Sonntag der Reichsabgeordnete Dr. von Hanemann aus Reich mit 13.483 Stimmen gewählt. Der bisherige zweite Bürgermeister in Jensburg, Loeber, erhielt 1.417 Stimmen. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 33 Prozent. Die Sozialdemokraten hielten als Wahlparole die Wahlenthaltung ausgedrückt. Die Wähler hatten für ihre Kandidaten die Wahl ausdrücklich freigegeben.

Nach einem Modernisierungsprogramm der französischen Staats-eisenbahnen sollen auf allen Strecken der engeren und weiteren Umgebung von Paris sämtliche Eisenbahnen aus Holz durch Stahlschienen ersetzt werden. 300 Wagen des neuen Modells sind bereits in Auftrag gegeben. Sie sind außen dunkelfarb, innen hell und modern. Daneben werden sie die schon viel bemängelte Eigenart auf, sein WC, zu besorgen.

Einwanderungsverbot nach Palästina aufgehoben. Die englische Regierung hat das zeitweilige Verbot der jüdischen Einwanderung nach Palästina aufgehoben. Für die nächsten sechs Monate sind 1500 Einwanderungsgenehmigungen bewilligt worden. Die liberale Unterhausfraktion hat beim Ministerpräsidenten eine Debatte über die Palästinafrage beantragt.

Aus aller Welt.

Do. X in England.

London, 10. November. (Eig. Draht.) Nachdem am Sonntag große Menschenmassen, die vor allem aus London gekommen waren, vorgezogen auf die Ankunft von „Do X“ gewartet hatten, ist das Flugzeug am Montag nachmittag 3.37 Uhr in Calshot im Hafen von Southampton glücklich gelandet, zwei Stunden später als ursprünglich geplant. Am Mittwoch war Do X um 10.30 Uhr zum ersten Male öffentlich gesehen. Gegen elf Uhr kam das Flugzeug zur großen Ufererogung wieder zurück. Ein Molotowbottel hatte diese Ufererogung erzwungen. Um die Mittagsstunde wurde er erbehalten. Dann erfolgte der zweite Start und begünstigt vom schönsten Sonnenschein lag der Apparat über Oldambur und Offende. Bei Millbrette verließ er die britische Küste um die Insel Jersey anzufliegen. Hier wurde Do X von englischen Fliegern empfangen, die ihm den Weg weisen vortrugen. Bei der Landung in Southampton besorgte Viceadmiral Lamb das beauftragte Flugzeug im Namen des englischen Luftministeriums. 23 Passagiere saßen in den Kabinen, darunter acht Deutsche. Die übrigen fünf Angehörige der verschiedenen Staaten. Die englische Presse wendet dem Ereignis fünf Zagen den breiten Raum und die Montag-Abendblätter berichten ausführlich auf der ersten Seite und in vielen Leitern von der Fahrt und der Ankunft des Do X in England.

Junkers-Zwischenfall in Madrid.



Das Junkers-Flugzeug D 2000

hat beabsichtigt einen Flug über ganz Europa gemacht. Dabei ist es auch nach Spanien gekommen und wurde in Barcelona und Madrid ebenfalls begeistert begrüßt wie überall. Nur einmal schien der Flug gefährdet zu sein. Nämlich in dem Augenblick, wo der Flugzeugführer sich mit Bolívar zu beschäftigen begann. Bolívar ist einer der wichtigsten Politiker in Madrid. Als das Flugzeug in Madrid landete, mußte einer der Piloten nicht Besseres zu tun, als in der Zeitung „El heraldo“ einen Brief zu veröffentlichen, in welchem er sein Bedauern darüber ausdrückte, daß der Fliegermajor Franco lieber verbleibe bei der schönen Flugschau zu befliegen. Franco ist nämlich Republikaner und befindet sich im Madrider Militärgefängnis. Dieser Brief des republikanischen Staatsrats hatte zur Folge, daß der spanische Ministerpräsident Berenguer die Maschine verweigerte und ein Startverbot nach Afrika verhängte. Dann hat sich der deutsche Gesandte in Madrid um die Beilegung des Konfliktes bemüht und erreicht, daß am Montag morgen das Flugzeug nach Afrika weiterfliegen konnte.

Das Mordrätsel von Schneidemühl.

Vor dem Schwurgericht in Schneidemühl wird erneut gegen den Handwerker Alibuda verhandelt. Zusammen mit einem gewissen Baginski den Viehhändler Baginski aus Chemnitz nach Schneidemühl geleitet und dort ermordet zu haben. Alibuda hat den republikanischen Staatsrat gegen Baginski redaktionell geworden ist, hob das Reichsgericht die Urteil gegen Alibuda auf und verwies die Sache zur erneuten Verhandlung an die Vorinstanz zurück. In dem nun am 11. November in Schneidemühl beginnenden Prozesse sind über fünfzig Zeugen geladen, unter ihnen der Berliner Kriminalkommissar Joh. Müller und sechs Scherferhändler. Die Verhandlungsbauer ist bisher auf fünf Tage festgesetzt. Die Verhandlung liegt wieder in den Händen des früheren Reichsanwalts Robert Raabenberg. Dessen Auftrag ist es, den Prozess jetzt folgenden Laubstanz zu Grunde: Alibuda war im Mai 1929 fest verhaftet und seine Landwirtschaft sollte zur Versteigerung kommen. Einer seiner Hypothekengläubiger war Baginski, der auf ihn einen großen Einfluß ausübte. Er bestimmte Alibuda, mit ihm unter falschen Namen nach Schneidemühl zu fahren, wohin er am 25. April 1929 den Viehhändler Alibuda aus Chemnitz lockte.

In Schneidemühl wurde Alibuda von Baginski in Einzelhaft Alibudas bestialisch ermordet. Dann hat Baginski Alibuda gezwungen, mit ihm gemeinsam die Leiche zu vergraben. Alibuda befreit die Schuld. Er behauptete, mit Baginski die Leiche gemacht zu haben, um den Viehhändler Alibuda zu bestrafen. Das Reichsgericht hat die Tat als eine eigene gemahnt, hat nicht nachgelassen ist, insbesondere als Alibuda legt von Scherferhändlern als getilgt minderwertig betrachtet wird. In dem vorliegenden Prozess wird auch die Rolle der Schneidemüher Kriminalpolizei, gegen die beabsichtigt in der letzten Zeit starke Vorwürfe erhoben wurden, untersucht werden.

Frenzel-Prozess.

Am Montag wurde in Potsdam die Verhandlung im Frenzel-Prozess fortgesetzt. Als Zeuge über die Entführung der Protokolle der Berliner Ludwigs wurde Alfred Lehmer vernommen. Er erklärte, daß Gertrud und Hilde Frenzel ihre Eltern Vater belächelten und die Gegenüberstellung von Frau Frenzel mit dem ersten Staatsanwalt Dr. Fuhrmann blieb Frau Frenzel bei ihrer bereits aus dem ersten Frenzel-Prozess bekannten Bekämpfung, wonach sie bei der ersten Vernehmung dem Staatsanwalt Vieles gesagt habe, was sie heute nicht mehr verantworten könnte. Die nächsten Zeugen, eine Frau Wolstein aus Rommes und ihre Mutter, die früher im Frenzelhändler Haus verkehrt hatten, sagten zur Sache, die sie bei der Verhandlung nicht, nichts Bestimmtes, sagten aber, daß auch Hilde Frenzel ihren Vater belächelt habe. Auch die Zeugin Bogel aus Potsdam berichtet, daß Hilde, genau wie Hilde Frenzel, ihr im Alter von 9 Jahren, 10 Jahren unflüchtige Dinge im Sinne der Anfrage von Frenzel erzählt hätte; die Zeugin betonte jedoch, daß sie den Mörder damals keinen Glauben geschenkt habe.

Die Entschädigungen, die an die Familien der im Mißfall der Reichsregierung Verurteilten gegeben werden, dürfen unter Berücksichtigung der Unfallversicherungsbestimmungen des Ohio-States 700 000 Dollar ausmachen.

190 Millionen Staatsausgaben. In Newport stellte Kapitän Frank Hawkes einen neuen Flugzeug, in dem er bei einem acht Stunden 24 Minuten währenden Flug eine durchschnittliche Stundenleistung von 190 Millionen erreichte.

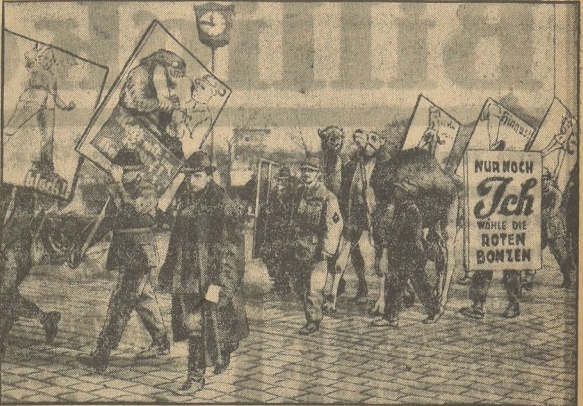
Ein dreifacher Raubüberfall wurde am Sonnabendabend auf einen 60 Jahre alten Kassenboten der Deutschen Volksbank in Essen verübt. Als der Bote gerade die Konjunkturhilfe „Wohlfahrt“ verlassen hatte, wurde er von einem unbekannten jungen Mann von hinten mit einem Schuß, oder Pistolen zweimal auf den Kopf geschlagen. Der Überfall wurde am Sonntag mit 11 700 Mark. Um sich die Verfolger vom Bote zu halten, gab der Bote auf der Flucht einen Schuß ab, durch den jedoch niemand verletzt wurde.

Schäbiger Wahlkampf.



Fürst Stachemburg.

der gegenwärtige Innenminister, dessen schäbiger Kampfesweise gegen Sozialdemokratie u. Schutzbund mit eigentümlich unferen Erfolg verbanden. Mit welchen Mitteln man am Sonntag die Sozialdemokratie in Wien zu bekämpfen verfuhr, zeigt auch das obige Bild von dem Propagandaumzug der Helmwehren mit Plakaten, die sich trotzig gegen die Sozialdemokratie wenden. Der Zug wurde wegen der mitgeführten verlegenden Aufschriften von der Polizei aufgelöst. Mit den Kamellen hob sich die Helmwehren.



Propaganda-Umzug der Helmwehren.

leute selbst gekennzeichnet. Der Kameltreiber soll jedenfalls den Fürsten Stachemburg selbst vorstellen.

Der lebende Leichnam.

Verbrannt, beerdigt und wieder aufgetaucht.



Kaufmann Saffran aus Ravensburg.

Beamte der Berliner Kriminalpolizei verhafteten im Hamburger D-Zug den 30jährigen früheren Lehrer Felix Saffran aus Schippenbeil (Oldenburg) wegen Leichenschändung und Brandstiftung. Saffran, der vor drei Jahren die Tochter eines Schiffsfabrikanten aus Sensburg geheiratet und das Geschäft des Schiffsfabrikanten übernommen hatte, wurde seit September vorigen Jahres festgehalten. Damals brante, wie später festgestellt wurde, durch Brandstiftung die Möbelfabrik Saffrans ab, als Feuerwehreute bei den Aufräumarbeiten unter den Schutzkanten die verrostete Leiche eines Mannes, der Ring und Uhr Saffrans bei sich trug, fanden, hielt man diese für die irdischen Reste des Habelmanns. Der verurteilte Saffran wurde auf dem Friedhof in Sensburg beigesetzt, die Beerdigungsumme für die abgebrannte Wohnung, die Frau Saffran ausgeführt. Als die Gerichte nicht verurteilten, daß Saffran die Brandstiftung begangen habe und in Wirklichkeit noch am Leben sei, wurde ein Angehöriger der Möbelindustrie dem dringenden Verbot der Behörde verhaftet. Der Angehörige legte ein Geständnis ab, das auf die Spur Saffrans und schließlich zu seiner Verhaftung führte, als er gerade im Begriff war, von Hamburg aus nach Brüssel zu fahren. Am Montag seiner Verhaftung wollte Saffran sich erschließen. Die Brandstiftung gibt er zu und wollte nicht wissen, wer der Täter ist. Da in der ganzen Umgebung von Sensburg niemand nach dem Brande vermisst wurde, geht die Polizei nunmehr dem Gerücht nach, daß Saffran unmittelbar vor dem Brande die Leiche eines Mannes auf dem Friedhof von Sensburg ausgegraben habe, um sie in seinem Auto nach der Möbelfabrik zu bringen und dort mit seiner Verleumdung zu behängen. Es wäre immerhin möglich, daß vorüberhandelte, um auf dem Weg über seine Frau zu der Verleumdungsumme zu gelangen, deren Selbstmord von ihrer Verwandten Schutzbesitz befreit haben würde und wohl vorerst auch bereit hatte.

Polizei und Publikum.

In Berliner Stadtteil Wedding kam es am Montag in den Nachmittagsstunden zu einem heftigen Kampf zwischen Polizei und Publikum, als ein Schwerverbrecher verhaftet werden sollte. Der Wohnungsbesitzer Bau Colarus war vor 14 Tagen aus der Dreierkammer in Halle entwichen. Er hielt sich in Berlin versteckt. Die Polizei suchte nach ihm am Wedding und stellte fest, daß er in einem Hof in der Ulmerstraße versteckt. Am Montagnachmittag traf er dort ein. Zwei Beamte wollten ihn verhaften, wurden aber von Colarus gewaltsam auf ihn zu und wollten ihn verhaften. Die beiden Beamten gefaselt war, wurden die Beamten von den Gästen — über 30-40 Personen — überfallen und mit Stöcken und Säcken geschlagen. Trotzdem schafften sie Colarus vor die Tür. Einem Kriminalbeamten wurde der Revolver entzogen. Danach stürzte sich die Meute auf ihn und schlug ihn nieder. Als Colarus in eine Aurodrofische gebracht werden sollte, flüchtete die Menge nochmals auf die Polizei ein. In dem Gefühlsdrama gelang Colarus zu entkommen. Die Kriminalbeamten mußten fliehen. Das herbeigerufene Verhaftungsmannschaft konnte die Menge.

Auf dem Platz in Berlin kam es am Montag zu Zusammenrottungen von kommunistischen Truppen. Mittags hatten sich einige hundert Arbeiter vor dem Platz eingefunden. Sie veranstalteten Straßenspiele, die jedoch von der Polizei aufgebrochen oder in Nebenstraßen abgedrängt wurden. Eine Polizeistreife wurde aus einem Hause heraus geschossen. Stellenweise wurden die Polizisten auch mit Steinwurf empfangen. Die Polizei räumte am späten Nachmittag den Platz. Die Haupttruppen wurden festgenommen.

23 000 Gulden gestohlen. Aus dem Privatbureau eines Anwaltes in Madrid wurden 23 000 Gulden in Tausend-Guldenheinen gestohlen. Es handelte sich um Gelder zur Tilgung von Hypotheken, die dem Notar anvertraut waren. Die Nummern der Scheine sind unbekannt, von dem Täter fehlt jede Spur.

Der Fußboden bricht durch. Im Dorfe Celorio in der spanischen Provinz Oviedo fand im Pfarrhaus eine Festlichkeit statt. Pöbellich brach der Fußboden des Gemeindefaules ein. Rund 200 Festteilnehmer führten in die Tiefe. Eine Person war sofort tot, 100 wurden zum Teil schwer verletzt.

Abtugung, Mischlager. Der neuerbaute Groß-Rundbühnenfender in Mischlager an der badisch-bayrischen Grenze soll am Abend des 21. November zum ersten Male in den Dienst gestellt werden.

Spanisches Marinestützfluggesch. Bei Barcelona führte ein Marinestützfluggesch infolge eines Motorfehlers ab. Die beiden Insassen, zwei Offiziere, wurden getötet.

Für die Opfer der Sturmflutkatastrophe an der Bretagne hat die französische Regierung am Montag abermals einen Kredit von acht Millionen Franken bewilligt. Am Sonntag, den 30. November soll ein nationaler Kartierung in ganz Frankreich abgeschlossen werden.

Letzte Nachrichten

(Eigene Druck- und Druckarbeiten.)

Die Wirtschaftskrise.

Köln, 11. November. (E.F.) Die Schiffsfabrik Frankenstein in Burscheid hat ihren 600 Arbeitern gekündigt. Die Kündigung bedeutet eine Herabsetzung der Löhne. Für die rund 120 Beiräte der Kölner Metallindustrie waren im vergangenen Jahr 90 Stilllegungsanträge eingereicht worden, in denen die Entlassung von rund 450 Arbeitern angezeigt worden ist. Etwa die Hälfte davon ist tatsächlich durchgeführt worden. Im laufenden Jahr haben die Stilllegungsanträge eine erhebliche Steigerung erfahren.

Feuerbrand in Schleswig-Holstein.

Eckernförde, 11. Nov. (E.F.) In der Nacht zum Dienstag wurde die Ortsgasse 53 von einem Großfeuer beunruhigt, das in einem vierstöckigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Anlage legte. Der Brand entbrach gegen 19.30 Uhr auf dem Best des Handwerks Meis. Infolge eines heftigen Sturmes verbreitete sich das Feuer mit ungeheurer Schnelligkeit. Bald bildeten die Gebäude des Hofes, Wohnhaus, Schuppen, Viehstall und Wirtschaftsgebäude ein einziges Flammenmeer. Das Vieh konnte noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden, dagegen sind außerordentlich beträchtliche Erntereste, eine große Dreschmaschine und andere landwirtschaftliche Maschinen den Flammen zum Opfer gefallen. Die Feuerwehren fanden dem rauchenden Element machtlos gegenüber. Sie mußten sich auf den Schutz der Nachbargebäude beschränken.

Autobus unter dem Zug.

Bafarort, 11. November. (E.F.) Bei Hoesl ist ein stark bewegter Autobus von einem Bahnzuge erfasst und überfahren worden. 11 Personen waren sofort tot. Vier wurden lebensgefährlich verletzt. Von diesen dürfte einer mit dem Leben davonkommen. Die Schuld an dem Unglück trifft den Bahnwärter, der die Schranke nicht geschlossen hatte.

Amerika und die Wahlen in Oesterreich.

Newport, 11. Nov. (E.F.) Das österreichische Wahlergebnis findet freundliche Pressestimmen. Der Beiratschef der „Newport Times“ hebt den sozialdemokratischen Wahlsieg hervor und vergleicht diesen Protestieren mit der Wahlenergie des österreichischen Sozialismus. Das Wahlergebnis ist besonders durch seine Rückwirkungen auf Deutschland begrüßenswert. Es zeigt, daß Oesterreich und Deutschland trotz schwerer Krisenjahre und äußerlicher Erfolge der Sozialisten imstande seien, alle Rechte und Einflüsse zurückzugeben. Die Wählerworte in Deutschland müssen deshalb als Übergangsergebnis betrachtet werden.

Kürze, Sachlichkeit

fördern wir von all denen, die für uns schreiben. Richte dich danach, wenn du uns Neigkeiten mittelst, deren Angenehme du warst und die von allem Interesse sind.

Die Arbeiter-Zeitung muss vorbildlich sein

Billigkeit hilft

Im Rahmen dieses Sonder-Verkaufs bringen unsere Abteilungen Baumwollwaren, Seidenstoffe, Gardinen u. Wäsche diese Spitzenpreise:

Zefir in neuen Streifen und Karos Meter	30 60	35 Pf. 1.20
Trikotine für elegante Oberhemden in neuesten Dessins Meter	1.60	1.40
Trikotine indanthren einfarbig, feinste engl. Ware, lachs, mod. weiß, nil, bleu Meter	1.60	95 Pf. 75 Pf. 90 Pf. 50 Pf. 40 Pf.
Makobatist indanthren, für feine Wäsche, in allen feinsten Farben	Mtr. 1.20	95 Pf. 75 Pf. 90 Pf. 50 Pf. 40 Pf.
Möbel-Satins u. Cretons indanthren, in gr. Ausw. Mtr.	1.20	95 Pf. 75 Pf. 90 Pf. 50 Pf. 40 Pf.
Schürzenstoffe 116 breit, in neuen modernen Streifen Meter	1.30	95 Pf. 40 Pf.
Pyjamafanelle weiche Qualitäten Meter	30 60	40 Pf.
Körperarchent weiß gute Qualität Meter	30 60	40 Pf.
Waschsamt bunt gemustert Meter	2.40 1.90	1.40
Agfa-Travis und Bemberg-Kunstseide in vielen Farben Meter	3.20 2.90	1.90
Kunstseidene Kaffeedecken in gold, lachs, blau, weiß	6.90 4.90	2.75
Kunstseid. Teegedecke mit 6 Servietten 130/160	9.75	9.75
Kaffeedecken Kälenderdruck in neuen Dessins 130/130, 130/160	6.50 4.90	3.90

Vom 10. bis 22. November
veranstalten wir eine
große Wasch-Vorführung
mit den bekannten
Lux-Seifenflocken
der Sunlicht-Gesellschaft.
Die Veranstaltung ist für jede Hausfrau hochinteressant!
Es wird gewaschen, getrocknet und gebügelt.
Der Schauturm ist eine Sehenswürdigkeit.
Bilke besuchen Sie uns

Damen-Taghemden mit Trägern oder Schulterklüppel, aus Wäschetuch mit Stickerei	1.95 1.45	95 Pf.
Damen-Nachthemden weiß u. farb., hübsch garn.	3.90 2.90	1.95 4.90
Damen-Schlafanzüge aus gut. Flanell od. Makobat.	6.90 5.90	1.45
Damen-Hemdhoasen feinfädiger Wäschestoff, mit Kleppelspitze	2.90 1.95	2.90
Damen-Unterkleider aus Ia Kunstseide, m. br. Spitze	3.50	5.25
Damen-Unterkleider Charm., mit eleg. Spitze	6.25	1.45
Damen-Schlüper Kunstseide, in guter Qualität	1.95	2.75
Damen-Schlüper Charm., extra schwere Ware	3.50	95 Pf. 1.75
Damen-Schürzen Indanthren, Jumperform	1.45	2.90
Damen-Schürzen Jumperform, extra weit	2.50	3.90
Damen-Berufskittel aus festen Stoffen	3.50	75 Pf.
Damen-Berufskittel mit bunt. Besatz, mit lg. Arm	4.50	75 Pf.
Ein Posten Knaben- und Mädchen-Schürzen	90	

Halbstores engl. Tüll u. Etamine aparte Muster	3.50 1.95	95 Pf. 40 Pf.
Halbstores-Meterware in Gitterstoff u. Tüll Meter	5.30 3.90	28 Pf.
Künstler-Garnituren a. teilig, engl. Tüll	6.50 4.75	1.00
Gardinen vom Meter in allen Breiten Meter	1.00 60	40 Pf.
Landhausgardinen weiß oder bunt gemustert, mit Volant	25 48	28 Pf.
Dekorationsstoffe Damast und Rips, indanthren Meter	4.80 2.90	1.00

EBSTEIN

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN UND DER NIEDRIGEN PREISE

Mittwoch, den 12. November 1930, abends 8 Uhr in „Eldium“
Öffentliche Mieter-Protell-Verammlung!
Sind Mieter und Vermieter verpflichtet, rückständig als 1. April d. J., die nachträglich erhobene Grundvermögenssteuer zu zahlen? Mieter! Protelliert gegen die Befragung durch den Magistrat und erscheint zu dieser wichtigen Verammlung ohne Unterschied rechts!
Reichsbund Deutscher Mieter, Dr. Fritz Rein in Halberstadt e. B. Der Vorstand.

Billig Grüne Heringe
Pfund 25 Pfennig.
Stück, Pfund 30 Pfennig.
Strafische, Fische
Freische
Ränder-Beilarten
in unerreichter Auswahl.
Fisch-Börse
Martinsplatz 8.

Mittwoch
Alleerfeinste Tafel-Grüne-Heringe
das Pfund nur 25 Pfennig.
KONSUM

Heute frisch geflohachtet
Empfehle: Stöckfleisch, Gebäcktes, Leber- und Rottweilf, Fett - Grieben, Knochenfleisch.
W. Palm, Schudtstraße 11, Telefon 1394.

Morgen Kinder-Mittwoch

Kinder-Hosen	1.00 Mk.
Knaben-Hosen, blau und farbig	1.50 Mk.
Manchester-Liebchen-Hosen	2.00 Mk.
Leibchen-Hosen, besonders stark	2.25 Mk.
Manchester-Knaben-Hosen Größe 7	3.50 Mk.
Velvet-Hosen, mit doppeltem Gesäß	4.00 Mk.
Kieler-Mäntel, warm gefüttert, Größe 00, 0, 1,	5.00 Mk.
Kieler-Anzüge, hochgeschlossenen	6.00 Mk.
Knickerbocker für Knaben	7.00 Mk.
Kinder-Mäntel, warm gefüttert	8.00 Mk.
Knaben-Joppen, warm gefüttert	8.00 Mk.
Manchester-Anzüge, Größe 1, 2, 3	8.00 Mk.
Elegante Kinder-Anzüge	10.00 Mk.
Impr. Windjacken, angebrautes Futter, Größe 7	10.00 Mk.

Echt Kieler-Anzüge, Sport-Anzüge, Knaben-Unter, Lumberjacks usw.
Verkauft nur an Verbraucher soweit Vorrat

Bekleidungs-Gesellschaft
über der „EPA“

Dräber, Viehlederan
Vieh-Ledertan-Emulhon
Rats-Apotheke.
Möbelpolitur
Rats-Apotheke.

Es ist immer noch Zeit . . .
Ihre Wohnung zu inspizieren.
Tapeten nur von
C. BERG, H. d. Münze 20.

Wernigerode

CAPITOL
Ab Dienstag
Der Film
der Bombenbesetzung!
Der Film
der 36 Prominenten!
Camilla Horn - Theodor Loos
Betty Amann - Karl Platen
Eiga Brink - Harry Liedtke
Lil Dagover - Fritz Kertner
Liane Haid - Hans A. v. Schlettow
Anny Ondra - Conrad Veld
Olga Tschschowa
Walter Janssen
Maria Pauller - Paul Heidemann
Adele Sandrock - Franz Lederer
Ernst Verhees - Louis Trenker
Walter Rilla - Paul Kemp
u. v. a. m.
sprechen und spielen
in dem Größen
100% igen Groß-Tonfilm
Die große Sehnsucht
Der ambitionierteste und hochinteressanteste Tonfilm - viel origineller Humor - prächtige Kostüme - prunkvolle, stilgemaße Bauten - herrliche Photographie - Szenen eigenartiger Prägung - schmissige Melodien - hervorragende Ton-Wiedergabe.
Und dazu im stummen Beiprogramm:
Der Karawanenführer
Ein äußerst spannendes Filmwerk mit
„Kra Maynard“
D. L. S. - Wochenschau - Naturaufnahme
Beginn: 8.30 und 10.30 Uhr

Wernigerode

Beschluß.
Die Erhebung von 285 Prozent Zuschlägen zur staatlichen Grundvermögenssteuer, 715 Prozent Zuschlägen zu den Grundbeträgen der Gewerbesteuer nach dem Ertrage und 2140 Prozent Zuschlägen zu den Grundbeträgen der Gewerbesteuer nach dem Kapital in der Gemeinde Wernigerode für das Rechnungsjahr 1929/31 wird genehmigt.
Wernigerode, den 4. Juli 1930.
Der Kreisaußschuß,
J. B. Pauli, Kreisdeputierter.
In der Genehmigung des Kreisaußschusses vom 4. Juli 1930 spreche auf Grund des § 50, Absatz 3 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1929 in der Fassung der Novelle vom 28. August 1921, und der mit dem Erlaß der Herren Minister des Innern und der Finanzen vom 24. Juli 1922 - IV. St. 898 - erteilten Ermächtigung meine Zustimmung aus.
Wernigerode, den 1. Oktober 1930.
Der Regierungs-Präsident,
gez. Unterjoch.
Veröffentlicht!
Hildesburg, den 3. November 1930.
Der kommissarische Gemeindevorsteher,
E. Jochel.

Bartei-Literatur jeder Art
zu haben in der
Volksbuchhandlung Burgstraße 30

Ab Heute Dienstag:
Die große Ton-Film-Operette
mit
Käthe Dorsch - Marie Elsner
Fritz Schulz - Paul Henkels - Oscar Sabo
Die Lindenwirtin
Am Rhein
spielt diese amüsante und prächtige Handlung, die die Besucher auf das angenehmste unterhält.
Vier reizende Schläger:
1. „Die blonde Lindenwirtin am Rhein . . .“
2. „Mein Herz hat leise Dein Herz begrüßt“
3. „Morgens- und Nachgebeneden“
4. „Zu jeder Liebe gehört ein Gläschen Wein“
werden in größter Tonvollendung zum Gehör gebracht.
Dienstag bis Donnerstag
Harry Liedtke
in dem humorvollen Großfilm-Stummstück
Vater und Sohn
Wenn der Vater mit dem Sohne
Denk-Welt-Wochenschau
Schloß - Lichtspiele
6 Uhr und 8 1/2 Uhr.

1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 265

Dienstag, den 11. November 1930

5. Jahrgang

WERNIGERODE

Gedenktage.

11. November.

1821 „Auff. Schriftsteller Dolzoffen. — 1830 (Marian) Dramatiker Karol Kislakula. — 1845 „Kommunistischer Sozialist Julius Guedes. — 1884 (Naturforscher) H. Breim (Zierleben). — 1918 Waffenstillstand. — 1918 Sturz der Dynastien der Rheinlande. — 1918 (Hilf) Adler.

Revolutions-Gedenksfeier.

Die Gedenksfeier im alten Deutschland wurden mit viel Prunk und Para gefeiert. Es war alles auf Ausschweiflichkeiten abgestellt. Die inneren seelischen Ergebnisse kamen nicht zu ihrem Recht. Wie anders ist das heute geworden. Durch die Arbeiterbewegung geht ein Zug zur Vereinfachung und dies kommt auch in ihren Gedenksfeiern zum Ausdruck. Dieses Betreiben hat in der Revolutionsfeier im Gemeindefesthaus seitens zum Durchbruch. Leber 600 an der Zeit waren der Einladung gefolgt. Die Sprech- und Bewegungsführer der „Freien Sportvereinigungen“, die Revolutionen des 18. u. 19. und die alten Kämpfer bildeten einen würdevollen Auftakt. Das Zusammenwirken des Sprech- und Bewegungsführers, der Sänger und der Muffel bei der Vorführung „Unsterbliche Opfer“, zeigte die Verbundenheit der Massen und zugleich ihren Willen und eine bessere Zukunft zu erlangen.

Den 11. Nov. 1930 stellte an die Spitze seiner Gedenksrede die Mahnung, den 11. November den Gefallenen zu weihen, unter denen sich auch ein Ludwig Front befand. In der heutigen wirtschaftlichen Notlage ist seine Hilfe vom Volk zu erwarten. Diese kann nur aus der Arbeiterbewegung kommen. Die Arbeiter werden für ihre arbeitslosen Geschwister gegen das Verfallene, das in Stunden der Woche weniger zu arbeiten haben, muss es dadurch möglich ist, die Massen der Erwerbslosen in den Wirtschaftskreislauf wieder einzubringen. Es ist nötig, den schmerzhaften Bissen Brot, der den Arbeitenden geboten ist, noch mit dem zu teilen, wofür die heutige Wirtschaft zur Unmöglichkeit verurteilt hat. Menschenrecht und Menschennormen gilt es zu wahren, allen Schwachen der Gegenwart zum Trotz. Der rohen und brutalen Gewalt, der Lüge und dem Reichthum, dem Schmutz und dem Haß gegen die Arbeiter als Träger einer aufbauenden erneuerten Kultur den positiven Willen entgegen, im Kampf für die Politik, dem jungen Geschlecht eine bessere Zukunft aufzubauen. Der Redner schloß mit dem Ausruf: „Seid bereit, ihr Kämpfer für den Sozialismus!“ Begeisterter Beifall zeigte von der Zustimmung aller Teilnehmer. Der feierliche Zug zum Mühlen aus dem Mühlenpark von Wagner, den das Landvolk-Orchester anführend, zum Vortrag brachte, folgten darauf Reaktionen der Sozialistischen Arbeiter-Jugend und Sprechchor ließen die Feier einen guten Abschluß finden.

„Treue, Kameradschaft, Ehre...“

Unter dieser Leberchrift veröffentlichte das derzeit deutschnationale Hiesige Tageblatt einen Beitrag, der zweifellos aus der Feder eines pensionierten Offiziers stammt, der hier in Waage und Beschaulichkeit die ihm von der deutschen Republik gezahlte hohe Pension verzehrt und seine diese freie Zeit dazu benutzt, um die Republik zu bekämpfen und in Mitleid zu bringen. Der Verfasser beschäftigt sich zunächst mit dem Soldatenstand, dem der Soldat früher auf die schwarzwaldprote Fahne lieferte, wenn er „seiner König“ die Treue schwor. Er verurteilt dabei mit mehr Eifer als Befehl einen Gegensatz zwischen Eifer und Treue zu konstruieren, indem er folgenden Satz zum Stapel legt: „Da ist dein Fürst, dem du ins Auge sehen kannst, dein San-

desvater, der auch um dein Wohl sorgt. Heute schwört man auf der Verfassung, einem blutigen Paragrafenheute, die Treue.“

Zweifellos hat der Schreiber den letzten Landesrat dabei im Auge gehabt und dadurch bewiesen, wie wenig seine Auffassung mit der neuen Verfassung in Einklang zu bringen ist. Es ist eine Geschichtsfälschung ohne Gleichen, wenn man versucht, die Hohenzollern und andere Despoten als die einzigen Unheilbringer, die die Interessen ihrer Untertanen allen voran getrieben hätten. Wie wiesensinnig gerade der letzte Hohenzollern der Könige der breiten Masse gegenüberstanden, haben zahlreiche Maßregeln von diesem zur Genüge bewiesen. Wir weisen nur auf die „gefällige Kompromißlösung“ und auf das „Huhn im Topf“ hin, um zu beweisen, mit wie wenig Geist und Verständnis die Väter in den unteren Schichten der Bevölkerung beurteilt wurde. Wir werden dabei auf die Frage auf, hat nicht auch der letzte Hohenzollern den Treue auf die schwarzweißrote Fahne geleistet? Und wie ist sein Verhalten nach dem Zusammenbruch der Front im Westen mit diesem Treuepflicht in Einklang zu bringen? Ganz abgesehen von seiner sonstigen „Zügellosigkeit“ während des Weltkrieges? Wie man nach einem so katastrophalen Verlegen des Gottesglaubens heute der Monarchie wieder das Wort reden kann, wird wohl ewig das Geheimnis des Kritikerschreibers bleiben. Wir empfehlen ihm die jetzt herausgegebenen Erinnerungen des früheren Reichspräsidenten Bernhard v. Billow, eines Gläubigers des letzten „Landesvaters“ zum frühen Sozialismus. Er wird daraus erfahren können, wie Recht Denkmäler, der Kanzler des Schwedenkönigs Olof Adolf hatte, wenn er sagte: „Sie glauben gar nicht, mit wie wenig Geist die Welt regiert wird.“ Wie selbst die intimsten Freunde des letzten Hohenzollern über ihn urteilten, bewies kein Außenstehender, der durch einen häufigen Ständel bekannt gemordete Graf Hilpp Galtburg. Dieser schrieb an den damaligen Staatssekretär Billow: „Er will immer andere befehlen, ist aber Bekehrungen unzugänglich. Allzu gründliche Menschen gehen ihm auf die Nerven. Will man etwas bei ihm durchsetzen, muß man tun, als ob der Gebante von ihm kam. Er ermutigt mich, andere zu fürchten. Ich will ihm an den Gorden liegen, wenn ich dabei heringefallen bin. Besseres niemals, das S. M. ist ein Lob braucht!“ Und Billow schreibt in Hinblick auf ein Bild, das sich Wilhelm malen ließ, wo er an der Spitze „seiner König“ dabei einer Mauerbratete reitet, folgendes: Das war, was er in Wirklichkeit wollte: „Schneidige Willen“ und „ein forsches Auftreten, aber keine wirkliche Gefahr, keine ernsthafte Probe. Er hat nie andere als Wandervogelchen reiten wollen. Wenn er in Worten reumotiviert, aber gar droht, so wollte er damit seine innere Gemütsstimmung bekunden.“

Wie sehr Billow mit diesen Behauptungen Recht behielt, bewies Billow durch sein Verhalten. Lutz von dem Stücken von dem Reichswehr während und nach dem Siege. Deshalb sollte man annehmen, daß früher monarchistisch eingestellte Menschen, selbst Offiziere der alten Armee, ein für allemal vom Monarchismus befreit seien. Aber der Verfasser des angezogenen Artikels beweist, daß dies leider nicht der Fall ist. H. R.

Ein Stahlhelm als Prophezie. In einem von den hiesigen vaterländischen Verbänden veranstalteten „Deutschen Abend“ im Hiesigen Rathaus, ergab sich der bekannte Pastor Führer aus hat sich in der Nachkriegszeit dadurch einen Namen gemacht, daß er in der Zeit, in der er sich nicht mit seiner Seelgelehrtheit, die Republik und ihre Einrichtungen in Wort und Schrift bekämpft. Sein Ideal ist der Stahlhelm, von dem er ansehend eine Befreiung der bestehenden Verhältnisse und der Volkseele erhoffte. Da aber der Stahlhelm zweifellos damit befaßigt, diese Befreiung mit Waffengewalt zu erlangen, ist es doch für einen Diener Gottes ein eigen Ding, eine denartige Vermengung zu unterliegen. Mit der Lehre des großen Pastoren hat diese Verleumdung nichts zu tun, sie dient im Gegenteil dazu, die Hassenden Genesnisse innerhalb der Bevölkerung immer mehr zu verfrachten. Jedemfalls kann man sich von der Betätigung eines Seelsorgers etwas Schöneres und Idealeres vorstellen.

Auch in dieser Hinsicht greift er, wie üblich, die derzeitige Staatsform an und warf die Frage auf: „Was ist der Staat? Sind es unsere Minister? Dieser Frage folgte die banale und wenig geistreiche Bemerkung: „All diesen freilich kann man keinen Staat machen, ebensoviele mit dem Parlament.“ Mit der letzten Bemerkung meint der Pastor zweifellos das rüde Auftreten der befreundeten Majordire in der Eröffnungsfeier des Reichstags! Weiter vertritt er den Staat mit einer Erwerbsgenossenschaft, wobei er den anderen kein Ein kommen und keinen Besitz garantiert. Aber Herr Pastor! Sie sollten doch dankbar sein, daß man Ihre Einkommen und Ihren Besitz garantiert! Vollständig unangebracht ist aber die Bemerkung, daß es heute einerlei wäre, was dem Anderen passiere und dem entsprechende die heutige liberaltätliche Staatsauffassung. Gerade die Vertreter der heutigen Staatsform und Staatsverwaltung, an deren Spitze die Worte stehen: „Der Deutsche ist vor dem Gesetz gleich“, sind mit aller Macht bemüht, diesen Worten Geltung zu verschaffen. Und es ist äußerst bedauerlich, wenn man feststellen muß, daß diese Behauptungen besonders in den Kreisen des Reichstags Führer starken Widerstand finden. Oder hat man je davon gehört, daß sich diese Kreise für die Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung eingesetzt hätten oder daß sie es gefordert hätten? Hier liegt ein lebensreiches Zeitfälscher! Ihre Rede offen, die zu dreihundert: „Wer amten würde hat, der jede dem Einhalt setzen werden als mit Stahlhelmen. Herr Pastor! Wir werden dann noch unwirksam von einer Entscheidung, die infolge der äußerst starken, politischen Spannung im nächsten Jahre zu erwarten wäre. Er schien also über die internen Vorläufe und Absichten des Stahlhelms und seiner Verbrüderung, den Nazis, recht auf unterrichtet zu sein. Zu seiner Verbrüderung wollen wir ihm verraten, daß jene, die berufen sind, den letzten Satz der neuen Verfassung zu unterschreiben, diesen Moment mit der Rede bestanden entgegensteht, der von sich sagen kann: „Das Recht ist auf meiner Seite und ich bin gerichtet.“ D. R.

Die Vereinigung der Wernigeröder Kohlenhändler glaubt, ihre Arbeiterkundschaft entbehren zu können. Die „Harzer Volksstimme“ ist sehr darüber für sie nicht vorhanden. An unsere Leser möchte es liegen, ihre Kohlenhändler darauf hinzuwirken, daß unter Organ in derselben Maße berücksichtigt wird, wie die anderen Zeilungen am Orte.

39. Arbeiterleitung. Heute, Dienstag, außerordentliche Generalversammlung im großen Saale des Hiesigen Jugendheims. Das wichtigste Agendenthema auf der Tagesordnung freies, muß als erscheinen.

Der Verband der Stahlhelmsparteien Wernigerode betrug am 31. Oktober 1930: Exaktanten 7429 Stück mit einer Einlage von 333,450 415; Girokonten 814 Stück mit einer Einlage von 341 205 333; Schuldpflichten 585 Stück mit einer Einlage von 333,10 000.

Schloß-Rathaus. Einer hochwerrigen Geselnschaft haben die Schloß-Rathaus, ab heute Dienstag, zu bieten. Die große Konzilsozereette: ein Exkurs, Gelang- und Konzilium „Die Lindenwirtin“ mit Käthe Dörfl, Iris Schul, Paul Densels, Karl Laska und Ida Wilt in den Hauptrollen. Die Handlung, die am Rhein spielt, nimmt in seiner vorbildlichen Art alle Besucher gefangen. Die fremdlichen ansehend von vier Schläger werden mit großer Liebe und Wärme aufgenommen. Iris Schul, Hans Heine, Hollmann, Leo Schillinger, Maria Eisner und Ida Wilt sind als Sänger und Sprecher von einer erstaunlichen Deutlichkeit. Die existenz Zensur ist wunderbar und es dürfte „Die Lindenwirtin am Rhein“ zu den tonlich besten Filmen gehören. Im summen Großfilm „Wäter und Söhne“ zeigt sich Harry Dieckle in einer völlig neuen Rolle. Harry Dieckle als Harry in den „Leben Jahren“, das bedeutet für jeden Besucher eine Lebenslehre. Die stets reichhaltige „Zuglück-Woche“ beschließt dieses wunderbare Doppelprogramm. —

Gesetz, das tötet

Roman von Frank Arnau

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Der Professor reichte dem Bankier beide Hände: „Lieber Herr Kommerziant, das ist ja eine große Leberlei! Ihre Ehe war doch wohl bislang hinterlos, — aber sollte ich nicht da täuschen?“

„Nein, Herr Professor, Sie haben recht.“

„Also herzlich möchte ich Sie beglückwünschen. Ich nehme als selbstverständlich an, daß Ihre gnädige Frau Genaßin die letzten Wochen hier in unserem Hause verbringen wird, — ich brauche nicht zu betonen, daß dieser Wunsch nur die eine Ursache hat: Ihnen zur Verfügung zu stehen. Wenn mir auch ja auch nur rein gesellschaftlich kommen, — der Arzt kommt doch aus der Seele heraus, sobald sich der Bekannte in den — Patienten verandelt.“

„Dominique überlegte: was wäre zu tun, um diesen vorzüglichen Gesellschaftler in allen Ecken zu begleiten, — für die Firma Dominique im besonderen zu gewinnen.“ Dann sagte er, mit allen äußeren Anzeichen der Niedrigselbstgehoheit:

„Lieber befehle ich, daß durch all diese schönen Gedanken das Schicksal einen unerbittlichen Strich macht.“

„Das kann Herr Ernst doch nicht sein, lieber Kommerziant!“ — meinte der bewährte Gynaekologe ab.

Dominique nickte mit tiefem Bedauern:

„Lieber glaube ich, Herr Professor, daß meine bittern Vermutungen richtig sind. Denn meine Frau ist seit einiger Zeit unge mein nervös — niedergeschlagen — deprimiert —“

„Das noch sehr wohl mit eben der Laune zusammenhängen.“

„Gewiß, gewiß, aber sie ist auch körperlich stark mitgenommen und von dauerndem schweren Stomatitiserscheinungen geplagt.“

„— Ich befürchte, daß Sie in der anstrengenden Zeit der Schwangerschaft nicht gewachsen sein wird.“

„Professor Subermann stand auf und ging mehrere Male nachdenklich auf und ab:

„Wie dem auch sei, lieber Herr Kommerziant, wir dürfen die Hoffnung nicht fallen lassen. Vielleicht gelingt es der ärztlichen Kunst, alle Schwierigkeiten zu überwinden, — und so die Krönung Ihres Lebenswunders durch ein Glück zu erreichen. Es ist ja doch die schönste Gabe, die den Gatten beschließen kann.“

Dominique hüftete vorlegen:

„Allerdings, allerdings — nur befürchte ich eben sehr — gerade da die Konstitution meiner Frau an sich nicht besonders kräftig ist — und schließlich wäre es das erste Kind — und Lu ist doch schon über dreißig Jahre alt —“

„Ihre Bedenken sind nicht von der Hand zu weisen, lieber Herr Kommerziant, — und naturgemäß muß in einem Falle, der die Entscheidung zwischen Mutter und Kind heißt, das Kind in die zweite Linie verwiesen werden. Aber lautet ich nicht, das Kind zu nützt muß ich Ihre Frau Gemahlin gründlich unterrichten, — am besten im Bereiche einer stilkischen internen Untersuchungsperiode.“

„Selbstverständlich, Herr Professor. Ich darf doch annehmen, daß Sie die Güte haben werden, diese Unterweisung selbst zu führen?“

„Gewiß, gewiß. Naturgemäß erfolgt sie stets gemeinsam mit meinem Oberarzt und einem Assistenten, — in schwierigen Fällen werde ich den Kollegen Professor hinzu, — der Professor heißt einen ganz kurzen Krankheitsfall inne, — schon in Betracht gewisser formeller Notwendigkeiten, die in ersten Jahren das Gesetz fordert —“, sagte er dann erlautend hinzu.

„Ach! Das Gesetz hat damit auch zu tun?“ — fragte Dominique sehr erlautend.

„Ja, Herr Kommerziant, — aber das gehört nicht hierher, und Sie müssen sich deswegen keinerlei Sorgen machen. Ich bitte Sie, Ihre gnädige Frau Genaßin, veranlassen zu wollen, den Zeitpunkt Ihres Kommens telefonisch mit meinem Sekretariat zu verabreden.“

Die Herren verabschiedeten sich.

„Also so wird es eingeleitet, — dachte Albert Dominique, als er heimwärts fuhr. Es fiel ihm ein, daß er erst kürzlich in einer Drochtheit anfallt in seinen Wagen gefahren war. Er begann sich auch sehr recht, die Worte beim Reueausgang verlassen zu haben, nachdem er seinen Wagen zur Firma dirigiert hatte. War es instinktive Verwirrung? Er hätte sich für gar keinen Sachse seiner Frau nicht verbunden und trennte diese Aktion schon unwillkürlich von seinen eigenen Angelegenheiten.“

Er besprach in seinem Privatbureau die laufenden Geschäfte der Firma, unterließ sich mit seinen Vorarbeiten wegen der Nachmittagsbesuche, disponierte kleinere Sachen, — und verließ sehr frühzeitig das Geschäft.

Er fuhr gegen fünf Uhr nach Hause in die Gutsbotenstraße. —

Fünftes Kapitel.

Er erwartete ihn voll nervöser Spannung im Wohnzimmer: „Du bist doch wohl ein wenig telephonieren können —“

„Albert Dominique legte ihr auseinander, daß er am Telefon stets größte Vorsicht für gehalten hat. Dann referierte er über den Besuch beim Professor. Sie ließ sich jedes Wort wiederholen und ging dann sofort zum Telefon.

„Sie kam lächelnd wieder: „Ich führe noch heute, — jetzt, sofort, — nach der Klinik. Wegen auch die Sache auf die lange Bank schieben. —“ Darf ich damit rechnen, daß du mich besuchen wirst? Oh, nicht nur aus Höflichkeit, — nein, aus Gründen der Vernunft. Und dann, — der Professor wird ja die — wie soll ich sagen — tatsächlichen Fragen mit dir selbst besprechen wollen.“

„Albert Dominique sah sie lange an. Er sagte ja nur als Subjekt.“

„Du hast deine Entscheidung getroffen. Er sagte dann bedächtig: das bedeutet für jeden Besucher eine Lebenslehre. Die stets reichhaltige „Zuglück-Woche“ beschließt dieses wunderbare Doppelprogramm. —“

„Unfinn! —“ Und dann: bin ich nicht Herr meines Körpers? Bin ich nicht für mein eigenes Wesen frei? Auch ich mich dem sinnlosen Maschengele unterwerfen, das wieder eifrig noch sinnlos immerfort begehrt werden kann?“

Dominique schüttelte den Kopf:

„Es geht hier nicht um Debatte, sondern um Tatsachen. Derzeit besteht der Paragraph 218 zu Recht, — nur damit es gerechnet werden. Wer gegen ihn verstößt, muß bestraft. Mit Zuchthaus —“

„Nein, bestraft wird nur, wer gegen ihn — ungehört verstößt. Darauf kommt es an. Das Recht auf meinen Körper lasse ich mir nicht nehmen, — von niemand. —“

„Sage also Fritz, daß er mich dann nach der Klinik führt.“

„Wäre es nicht klüger, du fährst mit einer Droschke? Man kann doch nie wissen —“

„Im Gegenteil. Gerade das wäre auffallend. —“

„Aber, wenn diese Sache vorbei ist, lege ich mir selbst einen kleinen Raubler zu, — dann wirst du mich wohl beeheligt werden.“

„Wie du meinst.“

„Dein Aufenthalt wird übrigens einige Wochen dauern, — laß mich die Kalkulation der Klinik kennen. —“

„Gibst du dann zu verzeihen?“

„Sie ist ihm taum an.“

„Da es dein Wunsch zu sein scheint — gewiß, Du brauchst nun mit keine Erlaubnis zu befüllen. Ich möchte dich nur nochmals

Mitteldeutsche Rundschau.

Die Eisenbahn über dem Harz-Kreuzer.

Schon die nächsten Tage und Wochen werden zeigen, daß diese Auf-

Die Eisenbahn über dem Harz-Kreuzer wurde jetzt die erste Belastungsprobe ausgesetzt. Vier zusammengesetzte Lokomotiven

Explosion bei J. G. Farben in Wolfen.

Wolfen (Anhalt). In der Filmfabrik Wolfen der J. G. Farben-

des Jahres. Der Reichsausschuss der Kreis-Verordnete, Dr. H. G.

Siedlungsbauteile in Bad Grund. Die Arbeiter für die Niederpfälzer Heimstätte für die hier ange-

Durch Anwesenheit erhoffen.

Manchmal ließ sich beim unvorsichtigen Spazieren mit einer

Die nächste Veranstaltung wurde am Sonntag, den 6. Dezember, in Steffens-

Zuglicher Unfall. Köthen. Ein bedauerlicher Unfall mit tödlichem Ausgang er-

Derjenige Mörder richtet sich selbst. Die Direktrice Martha Jeller ist in Jena-Ostbahn von

Reinhold, 10. November. Eine Erwerbslosen-Versammlung fand am Freitagabend in der Pelikanstraße statt.

Volkskommittar, Apfelm, wegen seiner Befreiung als „Re-

Einige Tages, als der Wärter ihm mit einer Trichteröhre das

Einmal am 5. bis 7. Uhr abends bei Frau Kunz, Sienersstraße 9

Der Jockey.

Von Alantau.

Klabund, der vor nicht langer Zeit als „Reinhold“ bekannt war,

Der Wärter meinte dem Professor den Vorfall. Und nun ward es

Steffensberg, 8. November. Drei Bildhiebe gefeldet. Einem

Es war eine ungeheure Aufregung, die Menge drängte an, die

Der Wärter hatte die Ober geschlossen.

Der Nachfolger Arkhows.



Der Chef der GPU als Staatschef.

Nachdem Stalin den bisherigen Vorsitzenden des Rates der

Und durch alle seine Fehlerströme blaug an ihm, zuerst jaghaft

Der Professor sah ein Zeichen, man sollte das Tier wieder fort-

Sparsames und doch schmackhaftes Kochen ermöglicht MAGGI Würze

Stadt-Theater

Dienstag, den 11. November, 20-22½, Uhr.
Zum ersten Male:
„Die Frau im Fenster“
Von Hofmannsthal.
Hierauf:
„Das Apostelreich“
Von Max Hall. (6.00-8.00)
Mittwoch, den 12. November, 20 bis 23½, Uhr.
„Victoria und ihr Husar“
Operette von Abraham (8.00-8.00)

Zwangsvorverküpfung.
Zum Zwecke der Verfestigung der Gemeindefreiheit sollen die im Grundbuch von Schwanebeck, Band 10, Blatt Nr. 1600

Die Bildhauer-Zwangsvorverküpfung des Stadtkreises Magdeburg hat beantragt, den Beitrittswahlgang zur Sitzung auf den

Dekatieren

lassen Sie Ihren Kleiderstoff vor der Anfertigung!! Dekaturer schließt ein Einlaufen des Stoffes und Wasserflecke aus. Die Kosten sind gering. Die Ausfertigung geschieht sofort

Färberei Küffner

Fabrik: Hardebergstraße Nr. 12 Zweiggeschäft: Holzmarkt Nr. 23
Jamaika-Rum-Verschnitt 88% 1/4-Fl. 3.50 45% 1/4-Fl. 4.75
Batavia-Arrak-Verschnitt 40% 1/4-Fl. 4.50 48% 1/4-Fl. 5.25
Weinhandlung Ernst Rathmann, Schuhstraße 20/24.

Setzt ist es Zeit Ihre Räume mit Schacht's Obstbaum-Karbolineum zu versehen und zu spritzen. Es ist ein sehr wirksames Mittel gegen alle Arten von Insekten, die Schaden anrichten können.

Die Aufgaben der marxistischen Arbeiterbildung von Max Adler-Wien. Vortrag gehalten auf der Landessitzung der Arbeiterbildungsvereine in Dresden.

Preis nur 30 Pfg. Buchhandlung Halbeschneiders Tageblatt

Befanntmachung.

Werr. Müllabfuhrplan im Winterhalbjahr. Am Dienstag, den 11. November 1930 tritt infolge der kälteren Witterung folgender Müllabfuhrplan in Kraft:

1) 7 Uhr: Bahnhofstraße, Perlengarten, Kaser-, Hubertswald, Herrkrantz, Hubertswald, Herrkrantz, Kleinschmiedstraße, Städtische Bücherei, Birkenstraße, Strampfenstraße 1-6, 20-20 a.
2) 10½ Uhr: Neue Steinbachhäuser, Jägerstraße, Hol-

Löwen-Drogerie

Wasser-Nationalstraße 12
Ihre Zukunfts in allen Lebensfragen durch Astrologie, Reichenstraße 51, r.

Bücher sind Freunde!

Zu haben Volksbuchhandlung Halbeschneiders Tageblatt

- 7-19, Uhr: Marienstraße, Sienersberger-Allee. Mittwochs.
- 7-10 Uhr: Eisenbahnstraße, Ob. Städtischer 27-30, Radenstraße, Steinbacherstraße 9-10.
- 13-19, Uhr: Albertstraße, Ob. Städtischer 11-14, Joachimstraße, Wobersstraße, Georgstraße.
- Donnerstags.
- 7-10 Uhr: Hauptstraße 15-18, Margaretenstr., Vogelfeldstraße, Grotzstraße 1-14, 44 bis Ende, Reichenstraße 5 bis Ende.
- 10-10 Uhr: Robertstraße, Mühlstraße, U. Städtischer.
- 13-19, Uhr: Steinbacherstraße, Sägemühle, Brühlstr. 1-6, Steuerecke, Alte u. Neue Wegschensdorferstraße.
- Freitag.
- 7-10 Uhr: Raststraße, Prützenstraße, Brühlstraße 10 bis Ende, Hofstraße 5-8, 35, 41.
- 10-10 Uhr: Reichenstraße 42-48, Helmstraße, Duerstraße, Reichenstraße 19-41, 66-88.
- 13-19, Uhr: Reichenstraße 1-18, 80 bis Ende, Wobersstraße 1-2, 34, Freitags, Mühlstraße.

Sonntags.

- 7-10 Uhr: Raststraße, Prützenstraße, Brühlstraße 10 bis Ende, Hofstraße 5-8, 35, 41.
- 10-10 Uhr: Reichenstraße 42-48, Helmstraße, Duerstraße, Reichenstraße 19-41, 66-88.
- 13-19, Uhr: Reichenstraße 1-18, 80 bis Ende, Wobersstraße 1-2, 34, Freitags, Mühlstraße.

Mittwoch, den 19. November (Wahltag) wird die Müllabfuhr am Montag, den 17. November 1930 erfolgen.

Thule a. Harz, den 7. November 1930.

Der Magistrat. Schönermark.

Der Abend

Nr. 45

Mittwoch, den 12. November

1930

Die Frau aus Pisa.

Von Francesco Savori.

„Jetzt mache ich einen Spaziergang zur Mühle des Gianessi; Renato begleitet mich.“

„Es wird dich vielleicht ermüden, Nella, wir lassen Lupetto anspannen. Das ist ja in einem Augenblick geschoben und du wirst es bequemer haben.“

„Vorendo, du weißt doch, wie ungeduldig ich bin. Laß mich zu Fuß gehen. Uebrigens wird der Spaziergang meinen geplagten Nerven nur gut tun.“

Nella lieb ihren Mann wie einen Fremden stehen, grüßte ihn gar nicht und verschwand in der Einfahrt. Draußen, unter dem letzten Fenster rief sie nach Renato mit herrlicher Stimme.

Der Schwager sprang die Stiegen herunter wie der Blitz. Er war noch ein blutjunger Bursche und trug das Haar geschüttelt, in langen Locken wie ein Knabe. Unwillig und mit einem Bögen, das eher Furcht genannt werden konnte, reichte er Nella die Hand. Dann schlugen sie zusammen den Weg ein, der an der Kirche vorbei zur Mühle des Gianessi führte.

„Warum pöberst du dich so sehr und fährst dir die Brauen?“ wandte sich Renato plöblich an seine Schwägerin. „Ich glaube, das ist auf dem Lande völlig unnützlich. Kein Weib tut hier ähnliches, du läufst also Gefahr, schlecht beurteilt zu werden.“

Nella schaute den Jüngling an, der dies ganz naiv hervorgebracht hatte, aus dessen Stimme sie aber doch schon die erwachende Männlichkeit heraus hören konnte.

„Ich weiß selber nicht, warum ich es tue. Es ist eine Gewohnheit, die mir schon ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ich mach mich schön für mich allein und nicht für die Stadt oder das Land, wie du glaubst. Gefalle ich dir übrigens nicht, so wie ich bin?“

„Nein, ich würde es lieber sehen, wenn dein Gesicht die natürliche Farbe hätte.“

Nella brach in ein freches, herausforderndes Lachen aus.

„Du bist ein eigenwilliger Bub Renato. Aber einmal will ich dir den Gefallen erweisen.“

Sie reichte ihm ein gesticktes Taschentuch, das ganz einem Schmetterling glück und sagte:

„So, also jetzt mach's.“

Renato nahm das Taschentuch in die Hand, und mit einer Aufmerksamkeit, als sollte er das Gesicht der Schwägerin schminken, begann er auf ihren Wangen herum zu streichen.

„Jetzt ist es aber genug, du tuist mir ja weh, Renato! Reich mir lieber den Arm.“

Seite an Seite gingen sie nun dahin, beide gleich groß und schlank von Gestalt und von weitem wie ein Liebespaar anzusehen.

Es war an einem Spätnachmittag. Die Luft zwischen den Hügeln war heiß, wurde aber durch eine Brise, die von den Höhen des Montefeltro herabkam, erträglich gemacht. Nella trug ein weißes Kleid, dessen viereckiger Ausschnitt ihr die Brust und die Schultern stark entblöhte.

Der staubige Weg war von Weidorn umsäumt, und dann und wann ragte aus diesem Gestrüpp eine düstere Ulme hervor. In Dunstschwaden gebüllt glitt nun die Sonne an den Felsen von Sant Arcangelo hinab und sandte ihre stehenden Strahlen zu den Augen Nellas, wenn keine Ulme sich schützend entgegenstellte.

„Hättest du keinen Sonnenschirm oder zumindestens den Fächer genommen, würde dich die Sonne jetzt nicht so blenden,“ sagte Renato.

„Dein Lockenkopf genügt mir, um mich zu schützen,“ erwiderte das Weib und rückte noch näher an ihn heran.

Sie gingen an einer Tenne vorbei, wo Bauern gerade beim Dreschen waren. Der stärkste unter ihnen schwang den Dreschflegel mit einer solchen Kraft, daß bei jedem Schlag eine Wolke von Spreu wie ein Mückenschwarm gegen die Felber emporswirbelte.

Dann war bis zur Mühle des Gianessi kein Haus mehr zu sehen, und nur das Rauschen des nahen Flusses hörte man fort wie ein dumpfdonnerndes Räderrollen.

„Mir kommt es vor, als sei ich schon eine Ewigkeit mit keinem jungen Mann gegangen, weißt du?“ fragte Nella laut mit toskan-

ischem Akzent, der an den Klang einer Geige erinnerte. „Und dir gefällt es, mich am Arm zu führen?“

„Gewiß!“ murmelte Renato, ohne sie anzusehen; sein Herz pochte laut, und die Knie zitterten unter ihm.

Er schwieg und beschleunigte seine Schritte. Am liebsten hätte er sich losgerissen von ihr, hätte sie kurz gegrüßt und wäre zurückgegangen. Aber es fehlte ihm der Mut ihr zu widersprechen; ihr Wille trieb ihn dahin wie der Wind ein vom Baume gelöstes Blatt.

Immer wieder mußte er an die Unordnung und die Friedlosigkeit denken, die mit Nella in das väterliche Haus eingeogen war. Wie glücklich war man früher gewesen, wie einträchtig hatte man nebeneinander gelebt! Seitdem aber Lorenzo, der älteste der vier Brüder, aus Pisa mit der Frau gekommen war, hatte es keine gute Stunde im Hause mehr gegeben. Sie war eitel und frech, die Pisanerin. Hätte sie sich begnügt, nur ihren Mann zu quälen, wäre es vielleicht noch angegangen; schließlich war es ja nur seine Schuld, daß er sich aus dem fremden Lande eine so junge Frau geholt hatte; aber sie quälte auch alle Verwandten. Sie hatte keine Ruhe und wußte keine zu geben. Sie war kokett, launenhaft und eigenwillig; jeden Tag zeigte sie eine neue Faune. Sie hatte es verstanden, die Brüder Lorenzos ihrem Willen zu unterwerfen; sie trachtete sie verlobt zu machen und sie einen nach dem anderen zu verderben. Den alten kränklichen Eltern blieb da nichts übrig, als mit Tränen in den Augen dem Ruin ihres Hauses zuzusehen, sie hatten nicht mehr die Kraft, gegen dieses Weib aufzutreten, daß alles aus Hand und Band brachte und überall regierte, als wäre sie die einzige Herrin im Hause. Und doch war sie die Zulebtgekommene und hatte nichts mit in die Ehe gebracht, als ihre Ausstattung und ihre korrupte Frechheit.

Anfangs war Lorenzo bedrückt und schweigsam gewesen, dann versuchte er sie vor der Familie in Schutz zu nehmen oder ihr manchmal schlichtern entgegenzutreten. Sich von der Frau zu trennen, fiel ihm auch nicht im Traume ein; er liebte sie ja wie seinen Augapfel und fürchtete den Skandal mehr als ein Erdbeben.

In den zwei Jahren, da Lorenzo verheiratet war, hatte es unablässig Streit gegeben. Im Hause Sambì, wo die Gewehre immer in der Scheune hingen und nur für die Jagd auf Wachteln und Drosseln bestimmt waren, begann man von Rache und Tod zu sprechen, zertrümmerte oft, was gerade in Reichweite war, und ballte gegeneinander die Fäuste. Nella stand immer dabei, sah und hörte alles, suchte aber nicht einmal mit der Wimper, sondern schien eher belustigt als erschüttert zu sein. Und gerade immer schaute sie den fest an, der sich am mutigsten zeigte.

Vorur sie zu Bett ging, gab sie noch jedem unter Gelächter einen feurigen Kuß auf die Wange. Lorenzo ließ es geschehen und beleuchtete sie dann wie ein treuer Hund bis zu dem Zimmer, wo sie allein schlief.

Von den vier Brüdern schien Renato der eigenwilligste zu sein, der am schwersten zu erobernde. Seine unschuldigen Augen waren von dem Benehmen Nellas verlest worden, und alles in ihm hatte sich bei den immerwährenden Eiferhüttszenen, deren Mittelpunkt dieses Weib war, empört. Ein innerliches Zittern, das einem Krampf gleich, stieg ihm vom Herzen bis in den Hals hinauf, bis zu den Lippen; sein Blick wurde in solchen Momenten finstern, ja manchmal geradezu schredenerregend. Nella beobachtete ihn mit Weisheit, die zugleich etwas Mütterliches und Scheues hatte; sie glück da einer Vändigerin, die ihren kleinen Löwen fürchtet, gleichzeitig aber auch weiß, daß sie keine erwachende Wildheit mit ihren Fäusten bemeistern wird.

Eines Abends, als die Brüder beim Streiten heftiger lärmten, als sonst, erschien die Mutter auf der Schwelle der Küche, und als sie sah, daß sie Hand aneinander legten, wie die Betrunknen im Wirtshaus, fiel sie der Länge nach regungslos zu Boden.

Nella zeigte sich diesmal gar nicht, sondern blieb in ihrem Zimmer. Und als Renato sie rief, sie möge doch kommen und helfen, daß die Mutter aus der Ohnmacht erwache, da sagte sie ihm, sie läge mit einer Migräne, wie man sie ärger auch seinen Feinden nicht wünschen könne.

Seit damals fühlte Renato, wie der Haß gegen dieses Weib in ihm wuchs, wie sich alles in ihm gegen dieses egoistische, verräterische, falsche und berechnende Dirne aufbaunte.



Lorenzo war in den zwei Jahren seiner Ehe so sehr gealtert, daß ihn die Leute manchmal nicht erkannten. Unzufrieden und menschenscheu, vergrub er seine qualvolle Eifersucht im Dösen und zeigte sich fast nirgends; und die zwei jüngeren Brüder belauerten sich gegenseitig wie Rivalen, waren so ganz von Nella verberzt, daß sie einander gar nicht in die Augen blickten. Nur Renato als einziger war noch was, nur er war noch immum. Aber auch er fürchtete schon die Gefahr und erwog Mittel, um ihr zu entgehen.

Nella hatte sich fest von seinem Arm gelöst, um einer Schar Enten nachzulaufen, die aber eilig im Gefstrupp verschwanden, ohne sich fangen zu lassen.

„Schau, wir sind schon bei der Grube,“ sagte Renato, „bald wirst du die Mühle des Glanessi sehen, die größte dieser Gegend.“

„Könntest du mir sagen, warum ihr so einen Kanal eine Grube nennt?“ fragte Nella, die nicht ohne Schauer an diese düstere Beschreibung denken konnte.

„Ich weiß es wirklich nicht. Bei uns sagt man eben Grube, und ich finde diesen Ausdruck vollkommen am Platze.“

Sie schritten indessen schon auf dem Damm dahin, wobei sie fortwährend über Weidenstrünke stolperten, die hier als Schutz gegen das Wasser standen. In dem Graben war aber so wenig Wasser, daß man kein Plätschen beinahe nicht hörte. Nur ein leises Plätschern ging an einigen Stellen über die Kiesel, die von den glucksenden Wellchen hin- und hergeschoben wurden.

„Wenn wir uns befehen,“ sagte Renato, „werden wir noch zu recht kommen, um das gekaute Wasser herabzuführen zu sehen.“

„Nur meine Faulheit ist Schuld daran, daß ich diesen Genuß erst jetzt haben werde,“ erwiderte Nella und begann wie ein ausgesetztes Kind zu laufen.

Schon sah man die Mühle zwischen zwei riesigen Eichen auftauchen, und auch Stimmen wurden von weitem hörbar. Auf einer Seite lag ein noch rauchender Dingerhaufen, auf der anderen machte sich eine Schar Käufe im Grabe bequeme. Weiter hinten erblickte man die runden Mäulen der frischen Strohhäufen und einige Häuschen, die sich um die Mühle gruppieren. Auf dem Boden lag an die Mauer gelehnt, ein großer Mühlstein. Der Abendwind strich leise durch die Weiden und das Schilf rauschte stärker in dem Bambus, mit dem hier eine Parzelle bepflanzt war. Ein Mann und ein Knabe ganz weiß von oben bis unten, gingen an ihnen vorüber, um aus der Mühle noch Säcke zu holen, die sie auf einen Wagen luden.

„Gehen wir auf die andere Seite,“ schlug Nella vor, „ich möchte das gekaute Wasser sehen.“

Renato erwiderte, daß es schon zu spät sei und es am besten wäre, hiezubleiben, um das Herunterlassen des Wassers zu betrachten. Er beugte sich vor und hielt die Augen starr auf das Wehr und das große Mühlrad gerichtet, während Nella ihren leidenschaftlichen, verführerischen Blick nicht von ihm wandte.

Sein noch kindlicher Kopf war in dem rosigen Lichte des Sonnenunterganges noch schöner. Aber auch die Schwägerin hatte in den Augen ein Leuchten, das noch mehr Schwindeln machte, als der Hintergrund unter den Bäumen.

Das Schilf reichte ihnen bis zu den Hüften. Renato sah, daß die Brust der Schwägerin arbeitete, als wollte sie zerpringen. Ein heftiger Schauer überließ ihn.

„Weißt du auch, wie ich dich liebe, weißt du's?“ flüsterte sie mit einer Stimme, aus der man eine aufrichtige und tiefe Nüchternung zu hören vermeinte.

„Und Lorenzo liebst du nicht? Sag' es mir?“ flötete der Schwager wie einer der schon schwankt.

„Lorenzo ist gut, er ist aber schon alt!“ erwiderte Nella in einem lecht vollkommen gleichgültigen Tonfall.

Ihre Worte wurden plötzlich von einem Lärm und einem Rauschen überdünnt, das sie beide nicht mehr erwartet hatten. Das Wasser war's, das unter ihnen hervorschoß, als wollte es über die Ufer springen und alles ringsum erstickend und mit seinen Fluten überflutend.

„Schau, Schau!“ brüllte Renato, um sich verständlich zu machen. Das Gesicht dem sprühenden Schaum darbietend, ging die Pfannerin noch ein wenig vorwärts, als bereitete es ihr Vergnügen, die Gefahr mit ihrem Keinen, weißbelleideten Fuß zu streifen.

Er rührte sich nicht. Seine Füße wurden wie von Stein. Und als hätten all seine Kräfte den übrigen Körper verlassen und nur die Arme gestählt, hob er die Hände wie unbefugte Stöcke und hielt die Schwägerin ins Leere.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Mlineb, der Löwenbändiger.

Von Joachim Ringelnab.

Mlineb hatte auf meine lange Rede hin mir schnell und kurz geantwortet: „Sie können hier bei täglich einer Mark arbeiten,

schlafen und essen.“ Alles übrige — ob ich Sachen habe? dann sollte ich sie holen — bedeutet mir ein alter mürrischer Italiener, den man Magnus nannte. Er führte mich zu dem geräumigsten der grünen Wagen, stellte mich einer schönen, bösen Dogge als „amico“ vor und zeigte mir mein Bett im Untergrund. Für den Rest des Abends sei ich dienstfrei.

Ich ging, und kam mit dem Segeltuchstöffchen zurück, darin all mein Besitz Platz hatte, und ich packte aus, trotz fröteln zwischen Strohsack und Herbedede.

Ich rebete mir zu, nun dankbar und glücklich zu sein, weil ich nach langer Hungerzeit eine feste Anstellung gefunden hatte, noch dazu eine, die mit viel Romantik verknüpft war; während der langen Stunden, die ich wach lag, drangen Birtusmusik, Löwengebrüll und fernes Massenhandelklatschen an mein Ohr. Aber ich fühlte mich unglücklich. Mir bangte vor dem Zusammenleben mit dem unfreundlichen Magnus und dem eisigen Mlineb. Es war nicht das erste Mal, daß ich eine neue Stellung und einen ganz neuen Beruf angetreten hatte. Ich erinnerte mich nun, wie mich jedesmal das Fremde an der Situation und an den Menschen zungest traurig und einsam gestimmt hatte. Einräumend nahm ich mir noch vor, mich morgen tapfer und blind anständig meinen Pflichten zu widmen. — Einmal halb erwachend, sah ich den Italiener hereintreten und sich entkleiden an einem Bett, das dem meinen gegenüber stand. Und wäter schreckte ich einmal auf und bemerkte Mlineb. Er schloß die Tür hinter sich ab, löschte die Kerzen, die Magnus hatte brennen lassen und verschwand mit leisen aber festen Schritten im vorderen Abteil des Wagens.

In aller Fröhe von einem blöde grinsenden Nachtwächter geweckt, zog ich mich eilig an. Magnus gab mir, zunächst von seinem Peger aus, Instruktionen in brunnigen, fargen Sätzen. Draußen war ein sonniger Tag.

Ich mußte zwischen den Wagen und Zelten Feuer unter einem sonderbar gestalteten Kessel anzulegen, mußte puzen, fegen, holen und forbringen. Dabei gab ich mir Mühe. Wenn mein Chef, der auch schon von früh an geschäftig herumkief, an mir vorbeikam, gab ich ihm doppelte Mühe, denn mir lag an seiner Gunst. Es erschien aber, als ignorierte er mich völlig. Allerdings richtete er auch an Magnus nur höchst selten kurze, notwendige Worte und dann in demselben gefühllosen Ton, mit dem er mich engagiert hatte.

Ich bekam gut und reichlich zu essen. In der Frühstückszeit sah ich mir auch die Löwen in dem Stterwagen an — unsere Löwen. Es waren ihrer fünf, und ein sechster, sehr magerer, befand sich in einem Einzelkäfig. Diesen Käfig mußten Magnus und ich im Laufe des Tages immer wieder so verrücken, daß die Sonne voll hineinfielen.

Als ich in der Mittagspause mich zwischen den Buden und Karussells herumgetrieben und einen Schnaps in einem Keller getrunken hatte, wo die Schauteller und ihre Leute laut veranlagt zusammenkamen, war mir schon ziemlich freier zumut. Ich versuchte während des Nachmittagsdienstes ein Gespräch mit Magnus anzuknüpfen; er ging indessen nicht darauf ein, außerdem war er etwas angetrunken und daraufhin noch mürrischer als zuvor. Um fünf Uhr brachte Mathilde jedem von uns einen Topf voll Kaffee und ein großes Butterbrot, „das Brett“, wie es Magnus nannte.

Als ich das, auf der Kofsküste sitzend, mit der Wonne eines pausierenden Arbeitsmannes genoh, stand Mlineb gerade vor dem Einzellästia. Er sprach leise auf den Löwen ein. „Prinz, armer, alter Prinz!“ hörte ich ihn sagen und zu meiner Ueberraschung mit einer ungemein weichen, gütigen Stimme. Ich trat launend hinzu und erfreute mich daran, wie er schick ein Stück Fleisch mit weißen Kapselfeln spickte und es dem Löwen furchillos durch die Stäbe reichte.

Ich wollte ihm etwas Angenehmes sagen. „Ein stattlicher Bursche!“ sagte ich, den Löwen betrachtend.

Mlineb drehte sich scharf um, und verfechte mir einen Schlag. Einen Schlag mit der Faust ins Gesicht, daß ich hinfiel. Sekundenlang wußte ich nicht, was ich tun sollte.

Dann erhob ich mich, sammelte Schweigend die Topfscherben auf und begab mich an meine Arbeit. In einer fahrbaren Tonne Wasser von der entlegenen Pumpe holen. Aber nun hatte ich einen tiefen, bebenden Haß gegen diesen rohen, ungebildeten Tierbändiger. Dazu schämte ich mich vor Magnus, der Zeuge gewesen war. Obwohl er es nie erwähnte.

Ich brauchte mich nicht von dem anderen zurückzuziehen. Es gab dort außerdienstlich keine Kameradschaft. Magnus besoff sich in der Freizeit mit dem Ausrufer der Bwergenschau, die Frauenzimmer, die im Küchenwagen wohnten, sankten sich weit hörbar untereinander, und für den Herrn Dompteur waren wir alle jederzeit Luft oder Maschinenteile.

Gelentlich rief mich Mathilde, die uns das Essen lockte und antrug, in den Weiberwagen. Ich mußte meine Personalien in einen volkstümlichen Fragebogen eintragen. Als ich in die Rubrik

„Beruf“ zögernd „Student“ schrieb, lächelte Mathilde plump auf, aber sie ward daraufhin vorübergehend asprächig. Ich hatte aus der Spalte Mineb nur — und auch nur zufällig gelesen, daß er ledig sei. Mathilde erzählte mir nun, daß er aus Georgina stammte. Daß sein Vater auch ein Dompieur, an einem Löwenbisch gestorben und daß seine Großmutter von einem Wallfisch gefressen sei. Und Prinz wäre krant. Und der Alte hinge luit an dieiem Vieh besonders. Und Prinz verstände die indische Sprache. — Ich glaube, ich glaubte damals Mathildens alles.

Das blieb aber der einzige Fall, daß eine von den Frauen einmal mit mir plauderte. Bald ward mir das Leben dort ein graues Einerteil. Darin gab es täglich nur eine einzige, interessante, allerdings höchst aufregende Viertelstunde. Um zehn Uhr abends, wenn der Deutschmeistermarsch zu uns herüberklang, wurden die Falltüren geöffnet. Zunächst trug Pinguina das Löwenbaby eigenhändig in die Manege. Es war eigentlich schon viel zu groß und zu schwer für die zierliche Person, weshalb Pinguina drinnen immer mit Heiterkeit empfangen wurde. Nun galt es, die großen Tiere durch einen vergitterten Gang vom Wagen ins Zelt zu treiben. Im Gang stand dann mit gewichtem Schurbarte und gewichsten Stiefeln der schlante Mineb in einer Enfarenumform und hielt in der Rechten einen eisernen Rechen und eine Nilpferdpeitsche, und in der Linken einen Revolver. So ließ er seine gebändigten Tiere der Wüste passieren. Erst kamen die drei Löwinnen. Sie liefen, vom plötzlichen Licht und von der Musik verwirrt, vielleicht auch von gewohnheitsmäßigen Kengsten und Ahnungen eingeschüchtert, nach kurzem Abirren schnell vorbei. Dann näherte sich King, der mächtige, börsartige Löwe. Der schlich ganz langsam — jeder Schritt gezwungen — mit gesenktem Kopf heraus. Und vor Mineb stockte er und blickte höchstes Aktfrauen und brüllte drohend.

In dieser Szene versammelten sich jedesmal viele Leute, die den verbotenen Zutritt riskieren konnten; der Koch vom Bierzelt, die Wafelagerin, der Luftballonmann, sämtliche Damen der Schleichbude. Sie stellten sich regelmäßig ein und erwarteten den Kampf. Ich meine: sie alle — oder mir Zuschauer alle — wünschten insgeheln, daß nun etwas Entsetzliches geschehen, und gleichzeitig, daß nichts Trauriges geschehen möchte.

Mineb verlor bei dem Vorgang, der weit spannender war als die Vorstellung im Zirkus, niemals die Ruhe. Wenn King stehen blieb, rief ihm der Chef nichts weiter zu als: „Run?“ oder „Run!“ Doch er konnte es in den verschiedensten Nuancen rufen, aufmunternd, streng, zornig, warnend, ganz langgedehnt. Und wenn King plötzlich ädhnelstöhnend und hochweh, heiser aufbrüllend seinen Kopf herumriß, dann hielt Mineb die Abwehr den Rechen vor und schob gleichzeitig aus dem Revolver Blut und Knall ohne Kugel in die funkelnden Augen. Und King blinzelte nicht, aber er brüllte noch feindseltiger und schlug mit der Tase mächtige türkische Seitenschläge in die Luft und gegen den Rechen. Minebs „Run“ schwoll wie ein Störenheulen an. Er schlug mit der Nilpferdpeitsche dem Tier kräftig und, wie es schien, rücksichtslos über Schnauze und Auge. Oft kämpften sie lange so. Schließlich, wutschnauwend, wick King dann doch. Aber im Belteingang blickte er noch einmal zurück nach seinem Meister, und sein Blick trug einen fürchtbaren Daß. Wie ich ihn hatte.

Mehr oder weniger dramatisch fand dieses Duell täglich statt. Vielleicht sah es schlimmer aus, als es war. Es schien mir gar nicht unmöglich, daß das Ganze sozusagen ein gewolltes Scheinmanöver war, um King in Aufregung zu bringen und dem Publikum eine besonders gereizte und gefährliche Bestie vorzuführen. Ich gewöhnte mich mehr und mehr an dieses Schauspiel.

Eines Abends, da ich mich gerade mit dem Feuer am Wasserfessel zu schaffen machte, ließ mich das Kampfsgebrüll wieder anschauen. Und da gewahrte ich, daß King sich zum Sprung dückte, und sah, daß Mineb die Hände nach uns Zuschauenden streckte, sah, daß er weder Rechen noch Peitsche, sondern nur den Revolver bei sich hatte. Es war ein atemloser Moment. Wir schrien alle auf.

Das Folgende vollzog sich schneller, als es zu erzählen ist. Der Löwe sprang. Mineb schoß. Mitten im Sprunge änderte der Löwe noch mit einem Ruck seine Richtung, aber er riß den feinerleits ausweichenden Mineb doch mit zu Boden. Und aus einem Arm Minebs war ein Feszen Aermel und Fleisch herausgerissen, und Blut floss. Und King bäumte sich neu und sprang mit beiden Vorderbeinen wüchtig auf die Brust seines Herrn. In diesem Augenblick war sein Hinterteil aus Gitter gestreßt. Da stieß ich blitzschnell die Schaufel ins Feuer und schick Gut und Flammen dem Löwen zwischen die Hinterbeine, daß er mit einem Wegheuler zur Seite sprang.

Und wieder geschah das Nächste im Nu. Mineb war emporgeschwollen, Magnus hatte ihm Rechen und Peitsche ausgehoben, Mathilde steckte einen Revolver durchs Gitter, der Blut, Knall und Kugeln bereit hielt. Es war nicht mehr nötig. Der Löwe war, von Schmerzen gereizt, ins Zelt gestraft.

Der Chef wurde ins Bett getragen, die Vorstellung abgesetzt, ein Arzt gerufen.

Bislang Tagelang fiel die Hauptattraktion im Zirkus aus. So lange durfte außer Mathilden niemand die Stube des Chefs betreten. Er tat mir natirlicherweise und trotz meines Hasses leid, auch konnte ich nicht umhin, seine Bravour zu bewundern. Magnus soff mehr als sonst. Doch er und die Frauen erledigten die Geschäfte gewissenhaft und wie selbstverständlich. Aber untereinander oder mit mir sprachen sie keine Silbe über das Vorgefallene. So fanden sie im Banne der Verschlossenheit ihres Brotherrn.

Am sechsten Tage kam dieser wieder zum Vorschein. Ich war dabei, eine Verankerung des Zeltes anzuspinnen. Da trat er, den rechten Arm in der Binde, aus dem Wagen, und — ich bemerkte, es leitwärts schielend, — er ging forsch, geradewegs auf mich zu. Ich fürchtete mich vor diesem längst ausgedachten Augenblick. Ich hätte meinem, wie mir's vorkam, schon allzu hart gestraftem Feinde so gern die Demütigung erspart, mir danken zu müssen.

Mineb stand vor mir, und — er gab mir einen Schlag. Mit der linken Faust einen Schlag in die Fresse. Wie damals. Und enfernte sich.

Ich verspürte keinen Schmerz vor Verwüftung und Betrübnis. Und ich nahm auch diesen Schlag schweigend hin. Aber — sonderbar: Seitdem verehrte ich Mineb, trotzdem er fortan und bis zuletzt unverändert kalt blieb und mich und uns überließ.

Ja, ich fing an, ihn zu lieben. Ganz im Stillen. Ich arbeitete noch eifriger als früher, aber wenn ich seine Schritte vernahm, versteckte ich mich möglichst. Und doch besah ich ihn; wo es anging, im Auge.

Ich liebte ihn hindisch. Ich folgte ihm soweit, daß ich ihn aus Entfernung beobachten und belauschen konnte. Wenn er die Fleischstücke spieckte und in die Käfige reichte, unter lieben Rosenworten in verschiedenen, manchmal mir unbekanntem Sprachen. Wenn er rührend zärtlich und lange Prinzens Nase streichelte. Ich schlich ihm sogar in der Freizeit heimlich nach, wenn er die anderen Tiere, unsere Dogge, die Pferde der Kunstreiter, den Esel des Clowns oder die Eisbären in der russischen Bude aufsuchte und zu denen, sofern er sich von Menschen unbeobachtet fühlte, genau so redete wie zu seinen Löwen.

Auch diese Löwen gewann ich lieb. Einmal stand ich eine Stunde lang allein und ergriffen vor dem kranken Prinz in der Sonne. Er trabte in dem engen Käfig drei Schritte hin und die drei Schritte her unaufhörlich auf und ab, mit Schnauze und Fell das Gitter streifend, so daß er mehrere abgewetzte Stellen hatte. Und nie gelang es mir, seinen Blick zu fangen, ihm in die Augen zu sehen. Er blickte über mich, über alle Zuschauer — ich weiß: auch über Mineb — hinweg. Wie Mineb über uns Menschen hinweg sah.

Coover erzählt von einem gesangenen Indianer, der keine Nahrung annahm und nichts sprach, sondern nur so blickte: immer in einer bestimmten Richtung, an seinen Feinden, den Kuritanern vorbei, oder über sie hinweg, wie in eine nur ihm vertraute, einzige Ferne.

Als Prinz eines Morgens nicht mehr imstande war, auf seinen Füßen zu stehen, ließ Mineb, ungern nachgebend, den Tierarzt holen.

Ich verfolgte von weitem die Unterhaltung und fing einige Worte des Veterinärs auf, wie „Operation“ — „Gefellung“ — „Narkotium“. Darauf anwortete Mineb plötzlich sehr laut in einer mir und zweifellos auch dem Tierarzt unverständlichen Sprache, und er gab dem Tierarzt Geld und entließ ihn unhöflich.

In der Nacht zu diesem Tage konnte ich wieder einmal nicht schlafen. Ich erwog einen Plan. Ich wollte Mineb meine Liebe und Verehrung gestehen. Ganz einfach und ehrlich, ohne mich meiner gebildeteren Ausdrucksweise zu schämen. Ich wollte um sein Vertrauen und um seine Freundschaft bitten.

Noch zur Dunkelheit hörte ich ihn sein Zimmer verlassen, unseren Raum durchschreiten und die Türe von außen abschließen. Das verwunderte mich. Er ging sonst nie nachts aus. Wollte er wohl einmal mit Kollegen oder mit Freunden sehen? — Ob er einen Freund hatte? — Ob es ein Mädchen gab, das er liebte? — Ueber solchem Nachdenken schlief ich allmählich ein.

Morgens gab es einen Krach. Es stimmte etwas nicht. Magnus muhte die Wagentür gewaltsam aufbrechen. Mineb wurde tot und atäblich zerissen und zerissen in Prinzens Käfig aufgefunden. Ein Rasiermesser und eine Nagelklammer lagen neben der Leiche. Prinz hatte eine merkwürdige rechtwinklige Schnittwunde an der linken Hüfte.

Die Löwentruppe Mineb wurde zwei Tage später aufgelöst, und die Löwen wurden verkauft. Prinz war gesund. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers Ernst Konowit Berlin, dem Buche „Reisebriefe eines Artisten“ von Joachim Ringelmann entnommen.) —

*

Derwische, Soldaten und Händler

Der Verkäufer in der kleinen Holzhütte am Borddeck unseres Schiffes macht gute Geschäfte. Sein kleiner Boy, ein slinker, brauner Gesell, umtreibt unsere Lagerstätten wie ein Raubtier seine Beute und stößt dabei seinen monoton schallenden Ruf aus: „Kahweh Tschai . . .“, was auf Deutsch heißt: Kaffee, Tee.

Was soll man den ganzen Tag in der Hitze der erbarmungslos brennenden Sonne treiben! Man liegt herum, liest, spielt und trinkt dabei unaufhörlich von der schwarzen Brühe, die in winzigen Täßchen als „Cafe turque“ serviert wird. Es ist ein Gemisch von ganz fein gemahlenem Kaffee und Zucker, das in Wasser mitgekocht wird und in der Tasse als Saß liegen bleibt. Meist spürt man schon nach dem ersten Schluck das türschende Kratzen zwischen den Zähnen, und noch halbgefüllt mit der dicken Flüssigkeit nimmt der Kellnerjunge die Tasse wieder zurück. Ich habe den grinsenden Wirt im Verdacht, daß er die gleiche Brühe ein paarmal auflischt. Aber diese feierliche Handlung, das Geheimnis der Türken, den Kaffee in einem Holzlohlenfeuer in kleinen, kupfergeschmiedeten Töpfen zu kochen, vollzieht sich im hinteren Raume seiner Kombüse. Auf seinem Büfett hat er nur Gurken, Melonen, Oliven, Tomaten, gekochte Eier und gebadene Leberschnitten liegen. Aus diesem Vielerteil kann sich der Zwischendeckpassagier sein Menu aussuchen, wenn er sich nicht mit Käse und Brot begnügen will, wie die meisten der armen Bergbewohner, die mit uns den schmalen Raum der Zwischendeckklasse teilen.

Der einzige Platz, der Schatten gewährt und nicht überfüllt ist, liegt auf dem Oberdeck hinter den Rettungsbooten. Dorthin habe ich mich geflüchtet. Schwarz steigt der Qualm der Kohlenfeuer aus dem Schornstein, doch hier oben ist Kühle, kräftiger Wind und der Anblick des erfrischenden Meers. Ich muß an die Zeit zurückdenken, als ich selbst, allerdings auf einem Dampfer, die Fahrt über den Ozean als Trümmer mitmachte und die Kameraden immer von den Schreien der Kohlenhülle während der Fahrt durch den Panamatonal oder durch das Mittelmeer erzählten. Und plötzlich sehe ich vor der eisernen Tür im Betriebsgang des Schiffes, auf der in mir unverständlichem Türkisch sicher daselbe geschrieben steht: „Eintritt strengstens verboten“, wie an allen solchen eisernen Türen. Da glast es acht Mal in hellem Blotenschlag vom Auslug des höchsten Mastes. Zwölf Uhr Mittag. Steil steht die Sonne über uns. Mir läuft der Schweiß am Körper herunter. Schichtwechsel — Waageablösung. Frische Kräfte kommen aus den Mannschaftskajüten. Nur mit einer leichten Beinenhose bedeckt springen sie eilig in den lebendigen Leib des Schiffes, schaufeln vier Stunden lang in der Hüllenluft der Maschinen und haufen danach wieder acht Stunden Pause, Ausruhen, Schlafen, Essen. Nur die paar freien Stunden im Hafen sind Erlösung.

Jetzt schlägt wieder die ölige, rauchige Luft in den Gang. Die abgelöste Schicht kommt zurück. Ein schwarzer Rußhaub steigt auf den braunen Körpern. Nur wo der Schweiß heruntergelaufen ist, sind helle Streifen. Stiere Augen sehen mich an wie einen Fremdling. Was hat der hier zu suchen? Bangsam gehe ich zurück. Jetzt ist die freie Seeluft fühlender Balsam. Grün schimmert das Meer. Ganz nahe liegt die Küste. Weit in der Ferne leuchtet an einer hervorstehenden Spitze ein weißer Leuchtturm. Das ist der nördlichste Punkt Kleinasiens, mit der bekannten Wetterwarte *Indische Bura* u. n. Dahinter liegt ein kleiner Ort mit Holzhäusern und einer Burg: *Ineboli*. Schon rüsten die Aussteigenden zum Aufbruch.

Der Anker ist noch nicht heruntergelassen, da umschwärmen schon kleine Ruderboote unsern Schiffskörper. Einigen wird von oben ein Seil heruntergeworfen und eine kahenartige Gestalt klettert daran hoch an Bord. Schon zieht der braune Gesell noch ein großes Bündel hinter sich her, breitet es auf den Planken der Ladeluke aus und schreit wild auf die ihn umdrängenden Passagiere ein. Aus den Decken wickelt er kalten Hammelbraten, Wassermelonen und Brot. Er macht ein reizendes Geschäft. Bis die übrige Schar der Obst-, Wasser- und Käseverkäufer über die Falltreppe heraufgekommen ist, hat er schon ausverkauft.

Jetzt kämpfen die Ueberseebote um den günstigsten Platz. Niemand weiß genau, wie viele Personen an dieser Station aussteigen werden. Deshalb will jeder der Erste sein, um nicht Gefahr zu laufen, leer auszugehen. Mit den langen Ruderlöfeln stoßen sie sich gegenseitig weg, schreien sich mit dem ganzen Aufwand ihrer Stimmen an, und es ist ein Wunder, daß niemand dabei ins Wasser fällt. Ein Unbefangener könnte meinen, es wäre ein Krieg aller gegen alle ausgebrochen, oder es würde ein wilder Kampf mit anstürmenden Räubern ausgefochten. Dabei ist es wahrscheinlich jedes Mal so, und vielleicht vertrinken sie alle später gemeinsam, was sie verdient haben.

Aufgeregt und ohne Ueberlegung rennt und strudelt jetzt in echt orientalischer Weise alles durcheinander. Männer mit schwerem Gepäck balancieren über die schmale Treppe nach den schaukelnden Booten; andere drängen von unten herauf; Angestellte der Schiffsfahrtsgesellschaft versuchen, die Karten zu kontrollieren, doch niemand

achtet darauf. Ein Bild wie in einem aufgeschlochten Ameisenhaufen. Schon tutet die Sirene das Abfahrtszeichen, und noch immer handeln einige um einen unerschämten Preis für ein paar Weintrauben. Ein kleiner Junge verkauft Postkarten; sein Freund wartet unten mit dem Boot. Jetzt wird die Leiter hochgezogen. Schnell springen die letzten Nachzügler die Stufen herunter und mit gewaltigem Saß übers Wasser in die schwankenden Holzlasten. Doch für den Kleinen ist es schon zu spät. Der Matrose reißt ihn noch zurück; sonst wäre er sicher ins Meer gesprungen. Hilflos steigt er zurück an Deck, winkt seinem Kameraden und spricht einen anderen, vorübergehenden Matrosen an. Der hat Mitleid mit dem armen, zerlumpten Kerl, wirft ein Seil über die Reeling und läßt den Jungen daran herunterklettern. Vorsichtig schaut er nach oben auf die Kommandobrücke, denn sicher ist das Herunterklettern verboten. Doch die Offiziere sind alle im Speisesaal beim Mittagessen. Neugierig und belustigt schauen die Passagiere dem Schauspiel zu. Schon rasseln die Ankerketten. Es hängt von Minuten ab. Wenn die Maschine einsetzt und der Schiffskloß losstampft, wird er die kleine Nischale wie einen Wurm über den Haufen rennen. Zu lange dauert es, bis sich der kleine Körper, in der einen Hand die Schachtel mit den Postkarten haltend, in kurzen Zügen heruntergelassen hat. Vor Angst läßt er sich rutschen, vergißt die Karten, der Deckel des Kartons fällt, und wie Konfetti fliegen die bunten Karten, vom Winde getrieben, davon. Boshafes Lachen der Zuschauer. Doch für den Jungen hängt vielleicht das Schicksal, das Brot für die nächsten Wochen davon ab. Aus irgendeinem Grunde hat der Dampfer noch Aufenthalt. Tollkühn läßt sich der Knabe vor die alles zermalmenden Schrauben ins Meer fallen und fächelt die noch auf der Oberfläche schwimmenden Bilder zusammen. Da erschallt warnend die Dampfpeife. Der Freund holt den Schwimmer ins Boot, und der Rest der Karten verschwindet im Wirbel der anfahrenen Schiffschraube . . .

Immer weiter geht die Fahrt nach Osten. Das Leben an Bord, die frische Brise und der helle Sonnenschein haben auch die letzten Gestalten aus dem unteren Zwischendeck hervorgeholt. Unter einem kleinen Sonnendach sitzen ruhende Frauen, eingehüllt in ihre schwarzen Lächer, schweigend, in ihr Schicksal ergeben. Die türkische Sitte verbietet ihnen, sich frei zu bewegen. Auf der Ladeluke lauern jetzt nicht mehr die Händler, sondern ein paar alte Derwische in weißen Kopftüchern und sadelnen Gewändern. Sie pressen die Hände gegeneinander, erheben sie und verneigen sich tief zur Erde. Alles, was um sie herum vorgeht, scheinen sie zu vergessen. Nur ihr Gebet zu Allah lebt. Erhabene Unbefangtheit des Orients. Zuletzt steigt eine seltsame Gruppe aus der dunklen Tiefe des Schiffsinners heraus. Ein türkischer Soldat mit aufgeschlitztem Bajonett und zwei aneinander gefesselte Gefangene, ebenfalls noch in Uniform, aber bedrückt und verkommen. Sie werden zurück an die Kurdenfront gebracht, von wo sie desertiert waren. Der Wachhabende hat Mitleid mit ihnen und nimmt die Stahlfesseln ab. Traurig gehen sie nach dem Achterende des Schiffes. Was für uns Freiheit, Schönheit, Abenteuer ist, bedeutet für sie neue Qualen. Schießen auf die eigenen Brüder . . . Wehmütig klagen sie in schaurigen Halbtonen der türkischen Volkslieder ihr Leid in den Wind.

Und immer weiter geht die Fahrt nach Osten.

Karl Müller.

*

Wissen Sie schon?

Wie oft die Menschen im Lauf der Jahrhunderte an kostbaren Schätzen vorbeigegangen sind, ohne ihren Wert zu erkennen, beweist die Geschichte des Petroleums. Die Farmer der früheren Zeiten, die auf ihren Grundstücken nach Wasser bohrten und mit Del gemischtes Wasser fanden, schalteten über die schlechten Wasserverhältnisse und sahen das Vorkommen von Petroleum allgemein als schlimme Schädigung an. Sie ahnten nicht, welche Reichtümer hier der Hebung warteten.

*

Die Sporen auf der Rückseite der Farnkrautblätter, die dem Samen der Blumen entsprechen, sind von einem deutschen Botaniker gezählt worden, und zwar hat er festgestellt, daß eine Pflanze etwa 15½ Millionen Sporen hat! Diese Millionen geben vielleicht unter günstigen Verhältnissen etwa ein Duzend neue Farnkräuter, von denen jedoch in der freien Natur die allermeisten zugrunde gehen, ehe sie wieder Sporen ansetzen.



Mihalukta Höflichkeitbezeugung. Herr Schulze ist zu Besuch. Frau Müller bittet freundlich: „Ich hoffe, Herr Schulze, daß Sie meiner bescheidenen Kochkunst Ehre erweisen!“ Herr Schulze nickt entgegenkommend: „Keine Bange, liebe Frau Müller, ich habe einen Appetit, der einer besseren Sache würdig wäre!“

